UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Örtlichkeit der Varus-Schlacht

Schierholz, Erwin

Wismar, 1909

urn:nbn:de:hbz:466:1-14773

Visual Library

SR
2614

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

15 E 8849

Die Örtlichkeit der Varus-Schlacht.

Mit einer Karte und Abbildungen.

Zur 1900-Jahr-Feier der Schlacht

von

Dr. E. Schierholz.

Wismar.

Hinstorff'sche Verlagsbuchhandlung.

1909.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

03
SR
2614
Universitätsbibliothek Paderborn 44
09| 13815

Vorwort.

In diesem Jahre werden 1900 Jahre seit der Niederlage des Varus und seiner Legionen verflossen sein. Es ist bisher nicht gelungen, trotz der etwa 100 bislang erschienenen Schriften, die dieses Ereignis behandeln, die Örtlichkeit des Schlachtfeldes sicher zu bestimmen. Diese so festzulegen, daß ein Zweifel nicht mehr zulässig erscheint, ist der Zweck der folgenden Ausführungen, die ein Auszug sind aus einem größeren Werke, das später unter anderem Titel im Druck erscheinen wird, an dessen Fortsetzung und Beendung der Verfasser jedoch bislang durch Krankheit verhindert wurde. Die Arbeit ist das Resultat einer langjährigen Forschung und stützt sich der Hauptsache nach nicht auf theoretische Erörterungen, sondern auf gemachte Funde, Namen und örtliche Verhältnisse.

Ob dem Verfasser die endgültige Festlegung des Schlachtfeldes gelungen ist, das zu entscheiden, möge der Kritik der Leser überlassen bleiben. Jedenfalls werden diese sich überzeugen, daß der Verfasser von ganz neuen Gesichtspunkten ausgeht und der Forschung neue Bahnen weist.

Wenn der Leser bei Angabe und Beschreibung der einzelnen Funde die Feststellung des Wo vermissen sollte, so muß gesagt werden, daß die Funde, wenn nichts Näheres angegeben wurde, im Osning gemacht sind, und zwar in demjenigen Theile desselben, der zum Fürstenthum Lippe-Detmold gehört und von den auf der beigegebenen Kartenskizze verzeichneten Gehöften mit der Endung — tropp eingeschlossen wird, daß die Funde aber theils derart versteckt liegen, daß sie ohne Führung nicht zu finden sind.

Alles, was sonst noch dem Leser als fehlend erscheinen mag, Fußnoten usw., muß dem größeren Werke vorbehalten bleiben, dessen Herausgabe dem Verfasser hoffentlich in nicht zu ferner Zeit möglich werden wird.

Daß die Waldungen heute nicht mehr die Ausdehnung haben, die sie zur Zeit der Römer hatten, braucht nicht erst gesagt zu werden. Sie sind deshalb nur annähernd angedeutet. Auch hätte eine genauere Zeich-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nung der Berge und Höhenzüge den Überblick über die Aufstellung der Trupp=Gehöfte beeinträchtigt.

Die Bezeichnung „Teutoburger Wald" stammt meines Wissens von dem Paderborner Bischof Fürstenberg her, der sie zuerst gebrauchte und zur Geltung brachte.

Zu bemerken ist noch, daß ich theils alte, theils neue und neueste Karten benutzt habe, und daß auf den ersteren sich einige Trupp=Höfe finden, die auf den letzteren nicht angegeben sind. Auch sind auf den verschiedenen Karten die Anfangsbuchstaben nicht immer die gleichen. So steht auf der einen Karte z. B. **B**entrupp, auf der anderen **R**entrupp, auf der einen **R**istrupp, auf der anderen **B**istrupp. Die meisten der Gehöfte habe ich aufgesucht, aber nicht alle, und bin daher nicht in der Lage, für die Richtigkeit der einen oder anderen Schreibweise, also auch des Namens, soweit es den Anfangsbuchstaben betrifft, einzustehen.

Schließlich bitte ich den freundlichen Leser, keinen Anstoß zu nehmen an der von mir benutzten alten Orthographie.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

I.

Bei fast allen Kulturvölkern zeigt sich ein steigendes Streben nach Aufdeckung ihrer Früh- und Vorgeschichte. Während sich die sogenannten wilden Völkerschaften begnügen mit dem Glauben an überlieferte Sagen über ihre Herkunft und Vergangenheit, suchen die Kulturnationen die Glaubwürdigkeit solcher Sagen auf dem Wege wissenschaftlicher Forschung zu prüfen und zur Wahrheit durchzudringen, soweit das überhaupt möglich ist. Denn es gibt auch hier eine Grenze, vor der die Wissenschaft halt zu machen hat und jenseits welcher der Glaube oder die Hypothese beginnt.

Drei Dinge sind, die uns als Hülfsmittel dienen können und dienen, um in das Dunkel der Früh- und Vorgeschichte unseres Volkes einzudringen: Die Sprache, die vorgeschichtlichen Denkmäler (Hügelgräber, Steindenkmäler, Opferstätten, Meißelungen) und die Flur-, Fluß-, Gehöfte- und Bergnamen. Während uns die Sprache Aufschluß giebt über die Verwandtschaft mit anderen Völkern und uns auf einen mit jenen gemeinsamen Ursprung hinweist, können uns die Denkmäler und Geländenamen Aufschluß geben über Zeit, Ort und Ausdehnung der örtlichen Besiedelung. Daher ist es von der allergrößten Wichtigkeit, daß jene Denkmäler erhalten bleiben und genau untersucht werden, und daß die Geländenamen in Schrift und Laut genau so wiedergegeben werden, wie sie in Wirklichkeit heißen, daß keine Änderungen vorgenommen, und daß die Namen auch vor allen Dingen genau in die Flur- und Landkarten eingetragen werden. Geschieht das nicht, dann entstehen die sinnlosesten Bezeichnungen, deren Bedeutung nachzuforschen zur Unmöglichkeit wird, während die ursprünglichen Namen oft zu ungeahnten Aufschlüssen über frühste Zeiten führen können. Es ist in dieser Hinsicht außerordentlich gesündigt worden; es findet sich in den Karten eine Anzahl falsch eingetragener Namen, die schon zum Theil in amtliche Verzeichnisse übergegangen sind. Es liegt das hauptsächlich an der unsinnigen Verhochdeutschung plattdeutscher Namen durch Leute, die vom Plattdeutschen keine Ahnung haben, und gerade die plattdeutsche Mundart ist hier für das gesammte Norddeutschland maaßgebend. Wird

diesem Unfug nicht von oben herunter gesteuert, so werden die alten richtigen Namen mit der Zeit ganz verschwinden, und den Schaden hat die deutsche Alterthumsforschung zu tragen. Es ist eine tief bedauerliche Sache, daß das Plattdeutsche immer mehr zurückgeht. Wer genau zuhört, wird bemerken, daß sich in das Plattdeutsche mehr und mehr hochdeutsche Bezeichnungen und Wörter eindrängen. Es wäre die höchste Zeit, wenn anders uns der reiche Schatz der verschiedenen plattdeutschen Dialekte, die eine Fülle von Wörtern enthalten, welche das Hochdeutsche gar nicht kennt, erhalten bleiben soll, daß man daran geht, ein plattdeutsches Wörterverzeichnis (Lexikon) herzustellen, das die gesamten plattdeutschen Dialekte umfaßt. Alle im plattdeutschen Sprachgebiet, die sich dazu berufen fühlen, müßten daran mitwirken. Eine gründliche Forschung der Urnamen ist nur möglich unter hauptsächlicher Heranziehung des Plattdeutschen, um so mehr, als wir den Ursitz des Germanentums im Norden zu suchen haben, also im plattdeutschen Sprachgebiet.

Heute noch wird über die Örtlichkeit der Varus-Schlacht, über jene der Schlacht bei Idistavisus, über den Landungsplatz der römischen Flotte in der Ems im Jahre 16 nach Chr. und andere Fragen der Frühgeschichte unseres Volkes herumgestritten. Dabei sind wir ausschließlich auf die Angaben der römischen Schriftsteller angewiesen, deren Schilderungen aber so allgemein gehalten sind wegen mangelhafter Kenntnis des Landes, daß wir auf Grund derselben nicht in der Lage sind, jene Örtlichkeiten mit Sicherheit zu bestimmen. Es fragt sich also, ob es nicht noch andere Mittel und Wege giebt, um unabhängig von den Angaben der Alten zu sicheren Resultaten zu gelangen. Vor fast 30 Jahren fing ich an, mir diese Frage vorzulegen, und habe mich seither ausschließlich durch Gelände- und Gehöftenamen leiten lassen, um ein endgültiges Ergebnis zu erzielen. Dabei stieß ich auf merkwürdige Dinge. Ich fand dort, wohin ich auf Grund bestimmter Namen die Varus-Schlacht glaubte verlegen zu müssen, die sonderbarsten Meißelungen an Felsen und auf Felsblöcken angebracht. Eine nähere Beschreibung aller kann hier nicht gegeben werden, nur soviel sei erwähnt, daß es sich neben einer Art Keilschrift und sonderbaren Figuren um die Wiedergabe von Sternbildern handelt, also um den Licht- und Sonnenkult unserer Vorfahren. Daneben fanden sich Vorkehrungen für Menschenopfer, (diese in dem später zu erwähnenden Elsaß) vollständig erhaltene Opferplätze, ein gewaltiger Felsblock mit eigentümlichen Meißelungen und ein aus Stein gemeißelter Kahn. Auf diesen und den Felsblock werde ich noch näher zurückkommen. Die Meißelungen stammen aus

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Steinzeit, ob aus der neuen oder alten, bleibe dahingestellt, und lassen die geweihten Stätten der Vorzeit erkennen, an denen unsere Vorfahren den Göttern huldigten. So führten mich die Gehöfte- und Flurnamen nicht nur in die Früh- sondern auch in die Vorgeschichte unseres Volkes. Denn um dieses, um die Germanen, nicht etwa um die Kelten, die nach Ansicht der Keltomanen einst das ganze Central-Europa bewohnt haben sollen, handelt es sich hier. Wären die Kelten in der That so zahlreich gewesen, sie könnten unmöglich auf die wenigen Reste im nördlichen Frankreich, auf den Schottischen Hochlanden usw. zusammengeschmolzen sein, sie würden auch heute noch, wie Germanen und Slaven, große Gebiete bewohnen. Es ist nicht zu vergessen, daß bei den Römern in Bezug auf Kelten und Germanen arge Konfusion herrscht. So werden auch bei Sallust im letzten Kapitel des Jugurthinischen Krieges Germanen Gallier (Kelten) genannt.

Es kann kein Zweifel sein darüber, daß diese geheiligten Stätten, soweit sie am Osning vertreten sind, mit der Varus-Schlacht in Verbindung zu bringen sind, und daß ihre Entweihung durch die Römer wahrscheinlich die Ursache jener Schlacht wurde. Jedenfalls werden die folgenden Ausführungen zeigen, daß den Germanen daran lag, ihre Feinde unter den Augen ihrer Gottheiten zu vernichten. Nach Form, Anordnung und Tendenz genau dieselben Zeichen fand ich dann im Laufe der Jahre auf Sylt, in Mecklenburg, in der Lüneburger Heide, in Oldenburg und im Elsaß, sie müssen mithin von ein und demselben Volke, also von den Germanen herstammen. An den genannten Orten sind sie indessen nicht in so massiger Anhäufung vertreten wie im Osning (Teutoburger Walde), dem religiösen und politischen Mittelpunkte Germaniens. Auch finden sich am Osning Sachen, die an keinem der übrigen Orte vorkommen. Daß die Zeichen auch im Elsaß vorhanden sind, ist ein Beweis, daß lange bevor an ein Römerreich gedacht wurde, Germanen das linke Rheinufer bewohnt haben müssen, und daß sie nicht erst, wie allgemein angenommen wird, in den ersten Jahrhunderten nach Christo sich dort festsetzten, ein Beweis ferner, daß der Rhein von je her durch Deutschland floß. Ich habe in dem größeren Manuskripte, das meine Funde und die daraus gezogenen Schlüsse näher behandelt, darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, zu untersuchen, wie weit nach Westen, Süden und Osten sich diese Einmeißelungen vorfinden. Denn dort, wo sie aufhören, war die einstige Grenze des Germaniens der Vorzeit. Auch mache ich auf die Möglichkeit aufmerksam, an der Hand dieser eingemeißelten Zeichen jene Gegend des

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

asiatischen Festlandes näher zu bestimmen (vorausgesetzt, daß eine Einwanderung aus Asien überhaupt stattfand), von wo aus die Germanen als kleineres Volk ihre Wanderung nach Europa antraten, was nicht ausschließt, daß vor der Auswanderung ein Umherziehen innerhalb des asiatischen Festlandes vor sich ging. Es war das höchstwahrscheinlich Klein-Asien. Über den Bosporus war mittelst Floßen leicht hinüber zu kommen, wenn nicht in jener frühen Zeit noch eine Landenge dort bestanden hat. Auch der Umstand, daß es in Armenien eine Landschaft gab, die „Aschkenas" hieß, und daß im Hebräischen mit „Aschkenas" Deutschland bezeichnet wird, ist wohl nicht zufällig. Auch liegt die sprachliche Verwandtschaft von „Aschkenas" und „Aschanes", dem später noch zu erwähnenden sagenhaften ersten Sachsenkönig, auf der Hand.

II.

Die germanische Einwanderung muß derart vor sich gegangen sein, daß man sich bemühte, der untergehenden Sonne zu folgen. Man wollte den Verbleib des Tagesgestirns während der Nacht ergründen. Infolge der nordwestlichen Marschrichtung mußte man an die Gestade der Ostsee gelangen. Man zog am Ufer entlang, dann an dem der Nordsee, das nördlich der Weser plötzlich eine südliche Richtung einschlägt und das rechte Ufer der weiten Wesermündung bildet, die zunächst ein offenes Meer vortäuschen mußte. Nach Passierung der fälischen Pforte (Porta Westfalica) gelangte man in den weiten Thalkessel, der von dem Wiehen- oder Wesergebirge und dem Osning gebildet wird, und schließlich an den Osning selbst. Hier wurden die Kultusstätten errichtet, deren hauptsächlichste die Eggesternsteine, die Teutoburg und die Sennburg (Hünenburg) waren. Der Grund, daß man sich hier niederließ, war höchstwahrscheinlich die Ähnlichkeit der Landschaft mit dem verlassenen Gebiet. Und vorher ausgesandte Kundschafter werden festgestellt haben, daß weiterhin im Westen ein unabsehbares Meer, der atlantische Ozean sich ausdehne, das ein weiteres Verfolgen der Sonne unmöglich mache. Die erwähnte „Sennborg" bei Bielefeld — so heißt sie noch heute im Volksmunde, und nicht „Hünenburg", wie auf den Karten angegeben ist — ist nicht, wie Hölzermann in seinem Werke über germanische Burgen angiebt, eine germanische Feste, um eine Römerstraße zu überwachen, die vom Rheine durch die Bielefelder Schlucht nach der Weser geführt haben soll, sondern sie ist eine uralte germanische Kultusstätte, die mindestens 4 bis 6000 Jahre vor Christo

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

errichtet sein dürfte. Das beweisen die dort befindlichen Meißelungen sowohl wie der Name, denn „Sennborg" heißt Sonnenburg, weil der dort getriebene Kultus der Sonne galt. Die westlich von ihr gelegene „Senne", das Sonnenland, hat von der Burg ihren Namen. Steht man auf der Burg, so überblickt man den ganzen weiten Horizont und bei hellem Wetter die Thürme von Münster, und kann die Aufgangspunkte der Sonne im Osten sowohl wie ihre Untergangspunkte im Westen beobachten. Wenn wir nun heute noch die Namen „Sennborg" und „Senne" haben, so liegt doch die größte Wahrscheinlichkeit vor, daß die Tacitae-ische Schreibweise „Semnones" (Germania Kap. 39) falsch ist und „Sennones" dastehen müßte. Ist das aber der Fall, so ist doch mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß die angeblichen Gallier, die unter Brennus Rom eroberten, Sennonische Germanen waren, wofür auch ihr ganzes Auftreten spricht.

Es ist mir immer ein Rätsel gewesen, wie eine exakte Forschung den sogenannten „kleinen Hünenring" bei Detmold für einen germanischen Beobachtungsposten halten kann. Diese weit über das Land zerstreuten Ringwälle (nicht zu verwechseln mit späteren sächsischen Wällen und Burgen), die höchstens 150 Kriegern Raum gewähren und leicht umgangen, ausgehungert und ausgedurstet werden konnten, da in ihnen sich keine Quelle findet, auch nicht in der Umgebung, wie können die gegen eine geschlossen anrückende römische Heeresmacht von 30 000 Kriegern in Betracht kommen? In neuerer Zeit ist man sogar auf den wunderbaren Gedanken gekommen, der „kleine Hünenring" sei ein Hofraum (!!) gewesen, der Hof sei verlegt, es sei der heute weiter unten am Berge gelegene „Teutehof". In ganz Germanien hat es nie einen so eng begrenzten Hofraum gegeben, der nicht einmal einer elenden Kötterwohnung genügt hätte. Das germanische Freiheitsgefühl liebte und erstrebte die Weite, daher überall die weit ausgedehnten Hofräume. Außerdem sprechen die am „kleinen Hünenring" befindlichen eingemeißelten Zeichen für den, der sie kennt, eine deutliche Sprache und beweisen, daß er eine Kultusstätte war, wie alle der Form der Sonne nachgebildeten Wälle. Doch hatte der „kleine Hünenring" noch einen ganz besonderen später zu erwähnenden Zweck in Folge seiner Lage unmittelbar unter der Teutoburg, der dem höchsten Gott geweihten Stätte. Man wollte sich hier unter dem Zwange der Gottheit fühlen, daher der ungewöhnlich hohe Wall und die absichtliche und augenfällige Enge und Beschränkung des Raumes.

Allerdings waren Vorkehrungen gegen die Einfälle der Römer und besonders gegen das anrückende Varus-Heer getroffen, aber sie waren viel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

großartiger angelegt als wir uns das heute vorstellen. Um das bei Horn liegende Knie des Osning herum (siehe beifolgende Kartenskizze) finden sich an der nördlichen Seite eine Anzahl einzelner Gehöfte, die sämtlich auf — tropp oder — trupp enden. Es sind etwa 60. Sie ziehen sich vom Aschentrupp bei der „Sennborg" (Hünenburg) bei Bielefeld hin bis zum Istrupp, südöstlich von Driburg, während der nördlichste, Holtrupp, am rechten Weserufer liegt. Diese Gehöfte treten plötzlich und massenhaft auf und bilden in ihrer Gesammtform ein geschlossenes Dreieck, das die gesammten Pässe umschließt, welche in und durch diesen höchsten und schluchtenreichsten Theil des Osning führen. Sie umschließen die erwähnten Kultusstätten und enthalten in ihren Stammsilben theils noch nachweisbare, theils verloren gegangene Namen germanischer Gottheiten. Einige dieser Gehöfte haben sich im Laufe der Jahre zu Dörfern entwickelt. Das Wort „Tropp" ist nicht gleichbedeutend mit „Dorf" oder „Torp". Unter „Dorf" versteht man eine Vielheit von menschlichen Wohnstätten oder Gebäuden, und der Begriff schließt die Unbeweglichkeit, das Haften an der Stelle in sich, „Trupp" aber (die gleiche Wurzel liegt in traben, tropfen, Truppe, treffen, und schließt den Begriff der Bewegung in sich) bezieht sich stets und ausschließlich auf lebende Wesen, z. B. ein Tropp Gänse, eine Truppe, niemals aber auf leblose Gegenstände. Wenn in einem Buche, das ich mal las, von einem „Tropp Steine" die Rede ist, so ist das ein Beweis, daß der Verfasser kein Sprachgefühl besitzt. In „Tropp" liegt auch der Begriff der Pluralität. Nun galt aber von jeher der germanische Hof als eine in sich geschlossene, ungetheilte Einheit, einerlei, ob er aus 1, 2 oder 3 Gebäuden bestand oder besteht. Ein einzelner Hof ist niemals und heißt niemals „Dorf". Wenn also das Wort „Tropp" sich nur auf lebende Wesen bezieht und gleichzeitig den Begriff der Vielheit in sich schließt, im Widerspruche damit aber ein einzelner Hof „Tropp" heißt, so folgt daraus, daß es sich ursprünglich um lebende Wesen, d. h. um Menschen gehandelt haben muß, die an der Stelle der heutigen Höfe aufgestellt waren. Es waren die Streiterschaaren, dazu bestimmt, dem Heere des Varus entgegen zu treten. Diese dreieckartige Aufstellung ist ein Meisterstück der Strategie und beweist, daß sie von langer Hand vorbereitet war. Die von Westen anrückenden Römer mogten wählen, welchen Paß sie wollten, sie mußten stets in die Umklammerung der aufgestellten Streiter gerathen, deren entfernteste, aller Schleichwege kundig, innerhalb weniger Stunden an jedem Platze des Dreiecks zur Stelle sein konnten. Da es sich hier um den Schutz der Hauptheiligthümer des Volkes handelte (die secretiora Germaniae —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tacitus Kap. 41 der Germania), so währte diese Aufstellung so lange, wie die Einfälle der Römer überhaupt dauerten, also Jahre hindurch. Daß sich an diesen Orten ein reger Verkehr entwickeln mußte, schon der Verproviantierung wegen, liegt auf der Hand, und die Entstehung einer Siedelung war nur eine natürliche Folge. Vielleicht war der Anführer der einzelnen Truppe der erste Besitzer, und ich bin der Ansicht, daß dieselben Plätze noch unter Wittekind mit Streiterschaaren besetzt wurden gegen Karl den Großen in der Schlacht bei Detmold 783. Einzelne Namen von in den Stammsilben jener Tropphöfe enthaltenen Gottheiten haben sich bis heute erhalten. Tintrupp — Tiu, der Kriegsgott; Göttentrupp — Gode, anderer Name für Wodan, Vantrupp oder Wantrupp — Kontraktion von Wodantrupp; Herentrupp — Hera, die Sonne, die Erhabene, Hehre; Ubbe, Ribbe, Sibbe — Ubbentrupp, Ribbentrupp, Sibbentrupp finden sich als Vornamen noch in Bremer Urkunden des 15. bis 17. Jahrhunderts. Ehrentrupp — Er, ein anderer Name des Kriegsgottes; Dedingtrupp führe ich auf Teut zurück. Der Familienname Arp und Erb — Erpentrupp = **Ar**pentrupp — Schlacht bei **Ar**balo unter Drusus im Jahre 11 vor Christo, dem dem Gotte geweihten Hain, ist noch heute vorhanden. Der Hain **Ar**bal**oh** ist in der Umgebung des heutigen **Er**pentrupp zu suchen, südwestlich von Nieheim; in den dortigen sehr bedeutenden Schluchten wurde Drusus eingeschlossen. Auch der Name des historischen Franken **Ar**bogast (4. Jahrhundert) findet sich noch heute, und zwar im Elsaß. Die Ansicht Gustav Freitags in seinen „Bilder aus der deutschen Vergangenheit", die Familiennamen hätten sich erst seit dem 12. Jahrhundert gebildert, ist irrig. Der Name „Kisker" — der Vandalenfürst Gode**gisker** — ist noch heute in Westfalen vertreten. Namen und Wohnsitze der Fürsten Arioviſt, Segest und Inguiomer sind uns in den Orten Arveste, Soest und Enger erhalten.

Fast sämtliche Trupphöfe liegen innerhalb des heutigen Fürstenthums Lippe-Detmold, und es ist sehr die Frage, ob nicht die Entstehung des letzteren auf die Varus-Schlacht zurückzuführen ist. Das Fürstenthum wäre dann das älteste politische Staatengebilde, das wir in Deutschland haben. Hengist und Horsa gründeten 449 in England die Heptarchie. Dabei muß ihnen ein Vorbid vorgeschwebt haben, und das kann nur Lippe gewesen sein. Wahrscheinlich fand nach der Varus-Schlacht eine Landschenkung an Hermann statt, die das ganze Aufstellungsgebiet der Streiterschaaren umfaßte, ein bis dahin unerhörter Vorgang, da alles Land Gemeingut war, und der Tod Hermanns wird in Verbindung zu bringen sein mit der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Frage: War die Schenkung persönliches Eigenthum, oder ging sie auf die Erben Hermanns über, also im heutigen Sinne: War sie Krongut oder nicht? Da die Erben bei Lösung der Frage zu Gunsten Hermanns nur gewinnen konnten, so können sie an seinem Tode nicht interessiert und betheiligt gewesen sein, daher erscheint die Behauptung des Tacitus: dolo propinquorum cedidit — er fiel durch die Hinterlist seiner Verwandten — irrig. Wahrscheinlich haben die Römer die mit der Schenkung als Krongut unzufriedenen Landsleute des Hermann gegen diesen aufgehetzt. „Er hatte den Freiheitssinn seiner Volksgenossen gegen sich" — sagt Tacitus, der das römische Ränkespiel vielleicht gewußt hat, aber nicht hat erwähnen wollen.

Außer in Lippe finden sich noch Tropphöfe in massiger Anhäufung bei Beckum, Münster und Osnabrück. Die eingehende Besprechung derselben, sowie diejenige der einzeln gelegenen Trupphöfe muß dem größeren Werke vorbehalten bleiben. Auch hier handelt es sich um heilige Stätten, zu deren Schutze sie aufgestellt waren, und bei denen mörderische Kämpfe stattgefunden haben müssen zwischen Germanen und Römern. Die Gesamtaufstellung in Lippe bildet ein Dreieck, entsprechend dem dem Gelände angepaßten Zweck, sie ist die bedeutendste in Bezug auf die Zahl der Krieger sowohl wie auf den strategischen Aufbau, da sie auch dem größten und entscheidensten Kampfe galt. Um die genannten Orte herum bilden die Aufstellungen jedoch Kreise, die nach Bedürfnis beim Angriff geschlossen werden konnten. Endlich finden sich noch im nordwestlichen Deutschland eine ganze Anzahl einzelner Trupphöfe zerstreut, an deren Hand man in der Lage ist, das gesammte Straßennetz festzulegen, das in dem das Einfallsthor der Römer bildenden nordwestlichen Germanien von den Römern angelegt wurde. Die Trupps wurden entlang den römischen Heerstraßen aufgestellt, um die Bewegungen der Römer zu überwachen. So ist der Landungsplatz der Römer in der Ems im Jahre 16 nach Chr. bei Lathen zu suchen. Dort war der Melstrupp aufgestellt. Der Aschentrupp bei Minden und die beiden südlich von Hoya auf den Weserufern sich gegenüber liegenden Trupps Holtrupp und Eistrupp (Istrupp) beweisen, daß auch die Weser als Einfallsthor benutzt wurde, daß das römische Heer nach der Landung in der Ems die Weser südlich der beiden letztgenannten Trupps erreicht haben muß, und daß wahrscheinlich an Stelle des heutigen Bremen sich ein römisches Lager befand. Nach Lage der Trupphöfe mußte der von Lathen a. E. zur mittleren Weser eingeschlagene Weg der Römer bei Sulingen vorbeigeführt haben. Im letzten Jahre hat man dort den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

römischen Bohlenweg beim Torfstechen gefunden. Eine andere Straße zweigte sich, wie ich schon 1890 nachwies in einer an die Berliner Akademie der Wissenschaften gerichteten Denkschrift, von der Lippestraße Xanten — Teutoburger Wald bei Haltern ab und führte nach Osnabrück, wo sich ebenfalls ein römisches Kastell befunden haben muß. Jetzt nun hat man das Römerlager bei Haltern aufgedeckt.

Nachdem das im Jahre 16 nach Chr. in der Ems gelandete Heer die Weser südlich von Holtrupp-Eistrupp erreicht hatte, folgte es dem linken Weserufer aufwärts bis dort, wo die Gäle (die Gelbe) in die Weser mündet am rechten Ufer, in der Nähe von Döhren. Hier fand die Unterredung zwischen Hermann und Flavius statt. Dann wurde die Weser überschritten, und es folgte der Kampf, in dem Cariovalda fiel, nördlich der beiden Dörfer Döhren und Seelenfeld, auf der weiten Heide — und Moorfläche, die noch heute den Namen „Strietmoor" (Streitmoor) führt. Die Namen „Strietmoor", „Seelenfeld", „Jammerbeke" — der Name eines dort vorhandenen Baches erinnern noch jetzt an die Schlacht. Auch dürften einige 30 dort vorhandene, leider zerstörte Hügelgräber mit der Schlacht in Verbindung zu bringen sein. Die letzten Urnen dort wurden von mir 1899 ausgegraben. Nach der Schlacht folgte das römische Heer dem rechten Weserufer abwärts 5 Kilometer weit bis gegenüber dem heutigen Schlüsselburg. Dort, auf der heutigen „Bollheide" fand die zweite Schlacht, die bei Idistavisus statt. Dort befindet sich der tiefe Sumpf, der Bollsee, der jetzt noch etwa 12 Morgen messen mag, früher aber einen weit größeren Umfang gehabt haben muß. Die letzten Reste des Angrivarier Walles (Bollwerk, daher Bollsee und Bollheide) wurden in meinem Beisein Anfang der 80ger Jahre abgetragen. Sein Verlauf ist noch heute zu verfolgen. Er erstreckte sich vom Bollsee über die Rehburger Berge hin bis zum Wiehenbrügger Berge, also fast bis an das Südufer des Steinhuder Meeres. Er bestand aus 2 parallel laufenden Wällen. Der Zwischengraben und die beiden Seitengräben waren so tief, daß ein hineingestelltes Fuder Heu nicht zu sehen gewesen wäre. Diese Beschreibung habe ich von einem Manne, dessen Vater den Wall in seiner Ganzheit noch gekannt hat. Der Hain des angeblichen Hercules führt noch jetzt den Namen „Langeloh", trotzdem der Wald verschwunden und nur bebautes Feld dort heute vorhanden ist. Die Reihe von Hügeln, zwischen denen und der Weser die Schlacht stattfand, ist ebenfalls da, es ist der Silberberg mit den umliegenden Höhen. Auf dem „Marsberge zur Klus", der sich dort findet und auf dem ein großer Opferstein, zum Glück völlig erhalten,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

liegt, stand eine Kapelle, die vor 400 Jahren abgebrochen wurde. Die Kirchengeräthe wurden von einem Freiherrn von Klenke an die Kirche zu Schlüsselburg geschenkt. Ein großer Stein mit vernichteter Inschrift bezeichnet die Stelle, an der die Kapelle stand. Ein zweiter Stein, ohne Inschrift, aber mit eingemeißelter Kreuzigung, „up'n witten Steine" genannt, bezeichnet eine Stelle, der gegenüber sich eine Mönchsklause befand. Mehrfach wurden dort Grundsteine blosgelegt, und das Grundstück führt noch jetzt den Namen „Möntkehütten". Endlich befinden sich noch in der Mitte der Vollheide Grundmauern einer Kapelle aus frühchristlicher Zeit. Um die Mauern herum, die aus großen Quadern einer Steinart bestehen, die weder im Wiehengebirge noch im Osning vorkommt, sind eine Unzahl von Gerippen gelagert, eins über das andere geschichtet, ohne Sarg oder sonstige Umhüllung. Die Anwesenheit von 3 Kapellen auf so eng begrenztem Raume beweist, wie schwer es gewesen sein muß, hier das Heidenthum oder heidnische Bräuche auszurotten, die am „Marsberge zur Klus" ihren Konzentrationspunkt hatten.

Außer im nordwestlichen Deutschland finden sich Troppnamen in Schleswig-Holstein, Dänemark und Skandinavien. Ihre Zahl und Gruppierung habe ich nicht feststellen können. Doch wird man auch hier an Schutz von Kultusstätten denken müssen, soweit es sich um systematische Gruppierung handelt. Einzelne Gehöfte oder Orte mit der charakteristischen Endung werden hier kaum in Betracht zu ziehen sein, da Römerstraßen in jenen Ländern meines Wissens nicht nachweisbar sind. Es ist im Auge zu behalten, daß in einer späteren Zeit, als schon Dorfschaften sich bildeten, die ursprüngliche Bedeutung von „Tropp" oder „Trupp" dem Volksbewußtsein entschwand und Orte bald mit der Endung — tropp, bald mit — torp oder — dorf auftauchten. Wo aber eine Gruppierung sich zeigt, muß ein beschützter Kultusplatz vermuthet werden, denn das gesammte nördliche Germanenthum war durch die langdauernde Invasion der Römer in Aufruhr versetzt, weil diese sich wahrscheinlich an den Hauptheiligthümern des Volkes im Osning, dem Ursitz seiner Gottheiten vergriffen. Die Frage, ob diese Gottheiten an Ort und Stelle sich bildeten, oder von wo anders her mitgebracht wurden, lasse ich offen.

Was nun das Wort „Dorf" anbelangt, so entstammt dasselbe einer weit späteren Zeit, in der sich schon geschlossene Siedelungen bildeten Für den neuen Begriff war ein neues Wort nötig, und es entstand durch Metathese aus „Tropp" das Wort „Torp" oder „Dorf". Der Begriff der Pluralität verblieb dem Worte, nicht aber der der Beweglichkeit. Die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wurzel ist mithin in beiden Wörtern die gleiche, es fand nur eine Spaltung der Begriffe statt. Vergl. das plattdeutsche „reepen" und „to Hope reepen" (zusammen raffen) und das englische „to reap" (ernten).

Die Angaben der ältesten Urkunden, daß „Trupp" soviel heiße wie „Thorp" und „Thorpe" sind belanglos, denn sie entstammen einer Zeit, in der es längst geschlossene Siedelungen, also Dörfer gab, auf welche allein man das Wort beziehen zu müssen meinte. Lange vor dieser Zeit war die Entstehung des Wortes „Dorf" aus „Trupp" vor sich gegangen, man war sich dieser Wandelung nicht mehr bewußt und mußte zu Verwechselungen gelangen. Zur Zeit der Varus-Schlacht gab es noch keine Dörfer. Die ältesten Urkunden sind doch nur maßgebend für die Zeit, in der sie entstanden, höchstens noch für eine nicht weit zurückliegende, nicht aber für eine viele Jahrhunderte zurückliegende, in der noch an Urkunden und Schriften nicht gedacht wurde. Für die germanische Früh- und Vorgeschichte, um die es sich hier handelt, können Urkunden nicht in Betracht kommen. Im Übrigen kann der Unterschied, der dem Sinne nach zwischen „Trupp" und „Dorf" ursprünglich bestand, noch heute beobachtet werden. Viele Ortschaften, die auf der Karte mit der Endung — dort verzeichnet stehen und in hochdeutscher Unterhaltung mit ihr genannt werden, ändern sofort die Endung, sobald die Unterhaltung plattdeutsch geführt wird. Das kann Jeder beobachten. Das ist z. B. mit dem zwischen Osnabrück und Bremen etwa in der Mitte gelegenen „Barnstorf" der Fall, ebenso mit dem Istrupp a. Weser gegenüberliegenden „Holtorf", die im Plattdeutschen, der allein maßgebenden Mundart, nie anders als „Barntrupp" und „Holtrupp" genannt werden. So ist es mit vielen anderen. Wo diese plattdeutsche Bezeichnung sich findet, ist man sicher, es ursprünglich mit einer Truppe von Menschen zu tun zu haben. Die Endung der später eingedrungenen hochdeutschen Sprache kann hier nicht maaßgebend sein.

Es muß auffallen, daß weder in Mittel- noch in Süddeutschland sich Troppnamen finden. Mit dem Rhein im Westen, dem „Finnentropp" im Süden, und der Weser im Osten ist das Vorkommen der Namen wie abgeschnitten. Diese beschränken sich, soweit Deutschland in Betracht kommt, von Schleswig-Holstein abgesehen, auf den Nordwesten, also auf Ost- und Westfalen, zu dem früher große Teile von Hannover und Oldenburg gehörten. Und gerade dieses Gebiet wurde von den Römern sowohl wie von Karl dem Großen als Einfallsthor benutzt. Beide wußten, daß, wollte man ein Volk unterjochen und seine Kraft brechen, man seine

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nationalheiligthümer zerstören und so dem Volke den Glauben an seine Gottheiten nehmen müsse. Diese zu vertheidigen, fiel dem Stammvolke, den Sweben unter Hermann, und später ihren Nachkommen, den Sachsen unter Wittekind, zu. Die von Karl dem Großen gesammelten und von seinem Sohne verbrannten Volks- und Schlachtenlieder erklangen noch zu Wittekinds Zeit und verherrlichten die Siege der Germanen über die Römer. Ob sie uns heute in der Form des Nibelungenliedes überliefert sind, wie Schierenberg das vermuthet, muß weiterer Untersuchung vorbehalten bleiben.

Das Wort „Tropp" kann also nicht etwa erst aus sächsischer Zeit stammen, es muß schon vor der Zeit der Trennung der indogermanischen Völker entstanden sein. Ich erinnere hier an die Athenischen Apaturien, deren dritter Tag „Dorpos" oder „Dorpia" hieß. Dieser griechischen Bezeichnung für Volksversammlung entsprach das germanische „Tropp", aus dem dann später wieder aus den eben angeführten Gründen das Wort „Dorf" oder „Torp" entstand, also die griechische, bez. indogermanische oder arische Benennung für eine Volksversammlung, nnter der wir heute eine Ortschaft verstehen. Die Identifizierung, die begriffliche Gleichstellung von Dorf oder Torp mit Tropp und Trupp, die von manchen Seiten als zulässig erachtet wird, ist falsch. Zwischen der Entstehung beider Wörter liegt ein Zeitraum von Jahrtausenden. Dorf und Torp entstammen der Zeit der entstehenden geschlossenen Siedelungen, Tropp und Trupp sind so alt wie die germanische oder arische Rasse selbst, denn sobald es Menschen gab, fanden auch Ansammlungen statt, bildeten sich Haufen oder Trupps, sei es zu Berathschlagungen, sei es zu gemeinschaftlicher Verfolgung wilder Thiere.

Das Märchen von der Einwanderung der Sachsen in die Swebischen Gebiete und die Eroberung der letzteren durch die ersteren pflanzt sich von der Zeit seines Erfinders her bis auf unsere Tage wie eine ewige Krankheit fort. Waren die Sachsen etwa keine Germanen? Und wenn sie es waren, woher sollen sie gekommen sein? Die Sachsen waren weiter nichts als die Nachkommen ihrer Väter und Vorväter, der Sweben, des Stammvolkes aller Teutonischen Nationen, das aus Asien einwanderte, die Einwanderung immer vorausgesetzt, sich am Osning und in den angrenzenden Gebieten, also in Ost- und Westfalen niederließ, dort seine Kultusplätze errichtete und durch Volksüberschuß nach und nach Mittel- und Nord-Europa, und später die übrigen Teutonischen Länder der Welt bevölkerte. Die Sweben haben seit der asiatischen Einwanderung ihre Stammsitze

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

niemals verlassen, wenngleich Streif- und Jagdzüge nach allen Richtungen hin unternommen wurden. Der Stamm blieb auf der Scholle haften. Im Laufe der Jahrhunderte verschwanden die Namen der einzelnen kleineren Stämme und machten Sammelnamen Platz. Dieser Vorgang erklärt sich aus dem stets steigenden Gefühl der Zusammengehörigkeit bei Berührung mit Fremdvölkern, die bei der wachsenden Ausdehnung erfolgen mußte, und die oft herrschende Zwietracht erforderte den Zusammenschluß mehrerer Stämme gegen eine Anzahl anderer. Die Sweben waren verpflichtet, den Stammesboden zu verteidigen, die Volksheiligthümer vor Entweihung zu schützen, und hatten die dazu nothwendigen Streiter zu stellen. „Sie haben den größten Theil Germaniens inne" (soweit es den Römern bekannt war, Verf.) sagt Tacitus, Germania, Kap. 38, und zerfallen in mehrere Stämme, wenngleich sie im Allgemeinen Sweben genannt werden. Soweit im nordwestlichen Deutschland die Troppnamen vorkommen, also hauptsächlich im heutigen Westfalen und seinen Grenzgebieten, soweit erstreckte sich nördlich, westlich und südlich das Swebische Gebiet. Aber auch östlich der Weser bis zur Elbe hin wohnten Sweben. Wenn wir hier keine Troppnamen finden, so liegt das daran, daß es feste Römerstraßen hier nicht gab. Überschritten die Römer die Weser, so folgten sie nur Augenblickseingebungen, mußten des nahenden Winters wegen bald an die Umkehr denken. Eine dauernde Bewachung und Beschützung etwaiger Kultusstätten östlich der Weser war also nicht erforderlich. Anders lagen die Dinge westlich der Weser, im gesammten Nordwesten, der von einem ganzen Netze von Römerstraßen überspannt war. Daß auch in Skandinavien sich Troppnamen finden, daß auch die Skandinavier sich rüsteten, um ihre Kultusstätten gegen wegen der Meeresnähe mögliche römische Angriffe zu schützen, beweist den innigeren seelischen Zusammenhang, der zwischen ihnen und den Stämmen des nordwestlichen Deutschlands bestanden haben muß und sich gründete, was Schweden anbetrifft, auf die später zu besprechende direkte Einwanderung aus dem Swebischen Stammlande, dabei immer vorausgesetzt, daß jene Namen aus der Zeit der römischen Invasion stammen und nicht etwa aus einer um viele Jahrhunderte jüngeren.

Wenn nun, worauf alles hinweist, (insbesondere müßten die erwähnte Felsenschrift und die eingemeißelten Figuren erklärt werden) der Osning und seine Umgebung, ein Name, der nichts anderes bedeutet als Egge oder Gebirge der Asen, in der That der erste Niederlassungspunkt der aus Asien einwandernden Germanen, mithin der europäische Ursitz derselben

war und ist, so müssen sich an ihn auch die ältesten Sagen knüpfen. Folglich ist auch der Schauplatz der Lieder der Edda, deren zum Theil bis in die grauste Vorzeit zurückreichendes Alter wohl Niemand anzweifeln wird, nicht in Skandinavien sondern am Osning zu suchen, ein Gedanke, den von Deutschen Grimm, Simrock, Schierenberg ausgesprochen haben. Aber auch skandinavische Forscher, Jessen, Bugge, räumen ein, daß wenigstens ein Theil der Sagen, insbesondere die Heldensage, seine Heimath in Deutschland haben müsse. Aber der Schauplatz der Götter- wie der Heldensage kann nur am Osning gesucht werden, und zwar schildert die Göttersage die Niederlassung der Germanen am Osning und die Errichtung der Kultusstätten, und die Heldensage die Kämpfe Hermanns gegen die Römer und die Wittekinds gegen Karl den Großen. Näheres kann hier nicht auseinander gesetzt werden, doch möge erwähnt sein, daß die ersten 8 Bischöfe in Island, wo die Edda entstand oder niedergeschrieben wurde, Sachsen waren. Die beiden folgenden waren zwar Isländer, aber in Herford erzogen. Diese Bischöfe brachten die am Osning heimischen Sagen nach Island, wo sie in dichterischer und wegen des fanatischen Christentums verklausulierter und dunkler Form verfaßt wurden. Ich will aber noch etwas anführen, das geeignet ist, die Ansicht, daß der Osning und Umgebung die europäische Urheimath der Germanen ist, zu befestigen. Dazu ist es nöthig, zunächst noch näher zu begründen und zu untersuchen, wo die Wohnsitze der Sweben zu suchen sind.

III.

Nach Felix Dahn sollen die Sweben eine Mittelgruppe zwischen Volksstamm und Völkergruppe gewesen sein. Ihre Wohnsitze verlegt man zwischen Elbe und Weichsel, zwischen Donau und Ostsee. Daß sie ganz wo anders liegen, ist schon gesagt worden. Nachdem Tacitus im 88. Kapitel der Germania die Sweben erwähnt und gesagt hat, daß sie aus mehreren Stämmen bestänben und den größten Teil Germaniens inne hätten, daß die einzelnen Stämme derselben bis heute (zu seiner Zeit) noch nicht verschmolzen seien, daß sie sich durch ihre Haartracht von den übrigen Stämmen unterschieden, daß bei den letzteren die Tracht sich selten und aus Verwandschaftsgründen oder Nachahmung finde (diese Angaben sind besonders wichtig und beweisen das hohe Ansehen, in dem die Sweben standen), geht er im 39. Kapitel zu den Semnonen als dem vornehmsten Zweige der Sweben über und schildert die unter Menschenopfern stattfindenden Zusammenkünfte in dem heiligen Haine. Im 40. Kap. bespricht

er dann die 7 Völkerschaften, die insgesamt die Hertha — Nerthum, id est terram matrem — eine ebenfalls wichtige Stelle — verehren, die auf einem mit Kühen bespannten Kahn, dem ein Priester nachfolgt, die Völker besucht und nach dem Besuche in einem geheimen See gewaschen wird. Dann heißt es: Et haec quidem pars Sueborum in secretiora Germaniae porrigitur". Wissen wir also, wo der Hertha-See ist und der Ort der Menschenopfer, dann kennen wir auch den Wohnsitz der Sweben und zugleich die Örtlichkeit, wo wir die secretiora Germaniae zu suchen haben. Ob man hier setzen will statt secretiora Germaniae — in secretiores Germaniae partes, oder übersetzen will: Und gerade dieser Theil der Sweben erstreckt sich in die „Heiligthümer" oder „Hauptheiligthümer" Germaniens, ist gleichgültig, es kann sich hier nur um geweihte Stätten, um Kultusplätze handeln. Dieses Kap. 40 bedarf einer näheren Erörterung. Tacitus sagt ausdrücklich, sie — die 7 Völkerschaften, **glauben** (arbitrantur), daß die Hertha die Völker besuche. Wenn der Besuch und was damit zusammenhing nur Vorstellung war, so muß diese durch Vorgänge in der Natur entstanden sein: Hertha war die erwachende Natur im Frühling, wenn Alles zu sprossen begann, war die spendende Mutter Erde, der nachfolgende Priester war der Sonnen- und Lichtgott Baldur, also der Sommer. Dieser folgt dem mit Kühen bespannten Kahn, also der Göttin dem Frühling nach, und Kühe sind vorgespannt, weil ja doch das für die Germanen wichtige Weidevieh zuerst die Wohlthaten des Frühlings genoß, denn Gras und Kräuter wuchsen zuerst, später erst kamen die Früchte für den Menschen. Kühe (und auch Pferde) mußten demnach als von der Göttin bevorzugt erscheinen und galten dementsprechend als heilige Thiere. Hier folgt nun ein Irrthum des Tacitus, der nach Hörensagen berichtete. Die Göttin wurde nicht **nach** dem Besuche der Völker gewaschen, sondern **vorher,** das heißt, die Hertha-Erde zog im Frühling ein neues Kleid an, indem sie sich mit frischem Grün schmückte. Es war also die noch heute besungene und gefeierte Maienzeit, in Norddeutschland „Maidag" genannt, in der Friede und Freude überall herrschten und alle Waffen ruhten. Das ist die natürliche Erklärung dieses viel umstrittenen Vorganges, soweit er in der Vorstellung jener 7 Völkerschaften nicht nur, sondern aller Germanen beruhte. Nur fand hier die äußere Symbolisierung dieses Vorganges statt: Auf einer Insel im Ozean (wie sich zeigen wird, ein anderer Irrthum des Tacitus) ist ein heiliger Hain mit einem Kahn. Nur ein Priester hat Zutritt. Hier nun handelt es sich um einen wirklichen Priester, der seine Vornahmen so geheim wie möglich zu verrichten hatte, er war

durch den Glauben des Volkes dazu gezwungen. Worin die auf der Insel vorgenommenen Zeremonien bestanden, ob eine Jungfrau der Hertha sich opferte oder sonst etwas vorgenommen wurde, das blieb Sache des amtierenden Priesters, der allein mit den bedienenden Sklaven eingeweiht war. Diese mußten getötet werden, damit das Geheimnis gewahrt blieb. „Arcanus hinc terror sanctaque ignorantia, quid sit illud, quod tantum perituri vident" — daher der geheime Schauer und die fromme Unwissenheit, was das sein möge, was nur dem Tode Geweihte schauen dürfen.

Es fragt sich, wo haben wir die Insel im angeblichen Ozean zu suchen. Weder in der Nord- noch in der Ostsee gibt es noch gab es eine Insel, die den erforderlichen Bedingungen entspräche. Die Reudigni sollen bei Hamburg, die Auiones auf Sylt, die Anglii in Ost-Schleswig, die Varini in Mecklenburg, die Eudoses in Jütland gesessen haben, die Suardones in Lauenburg, während man die Nuithones nicht unterzubringen weiß. Schon Schierenberg hat darauf hingewiesen, daß nur der noch heute „Norder" (Nerther) und „Auer-Diek" heißende See im Teutoburger Walde gemeint sein kann, und daß die Namen der 7 Völkerschaften in den noch heute vorhandenen Namen der umliegenden Ortschaften und der in der Nähe fließenden Flüsse oder Bäche sich nachweisen lassen. Die Ortschaften und Bäche sind folgende: Reudigni-Ruensiek, bei Spener, gedruckt 1680, noch Rudensiek. (Schierenberg führt den Namen „Reudigni" irrtümlich auf „Rathleute" zurück), Auiones- die Umwohner des „Auerdiek", Anglii-Bewohner des Gaues Angli oder Engli, Varini-Anwohner des Baches „Verne", bei Eginhard Varhenne genannt, Eudoses-Ottenhausen, im Mittelalter Autensen, Suardones-Anwohner des Baches „Swarte", ein Name, der als Familien- und Zuname in lippischen Urkunden häufig vorkommt; beiläufig erwähnt führte ihn auch Wittekind, Nuithones-Nieheim, im Plattdeutsch dortiger Gegend „Nuime" genannt. Auch hier ein Beweis, wie verwirrend die Verhochdeutschung plattdeutscher Namen wirkt, und wie wichtig es ist, die Namen, wie sie im Volksmunde leben, beizubehalten. Der See ist noch jetzt vielleicht 50 Morgen groß und hat früher ersichtlich mindestens den dreifachen Umfang gehabt. Ob sich in seiner Mitte eine Insel befand, müßte untersucht werden. Jedenfalls sah ich in der Mitte eine größere mit Schilf bewachsene Fläche, vielleicht der Rest einer solchen.

Es gibt noch eine andere Stelle im Tacitus, Germania Kap. 9, in der ebenfalls von einem Kahne die Rede ist: „Pars Sueborum et Isidi sacrificat, unde causa et origo peregrino sacro parum comperi, nisi

quod signum ipsum in modum liburnae figuratum docet, advectam religionem" — ein Teil der Sweben huldigt auch der Isis; über Grund und Ursprung dieses fremden Götter-Dienstes habe ich wenig erfahren, ausgenommen, daß das Sinnbild desselben, in Form eines Kahnes hergestellt, auf die ferne Herkunft deutet." Natürlich handelt es sich hier nicht um die Isis, sondern um die germanische Hertha, und diese pars Sueborum sind dieselben 7 Völkerschaften, von denen im 40. Kapitel die Rede ist.

Also die Angabe des Tacitus von einer Insel im Ozean ist falsch. Er hat Ozean statt See verstanden, oder ihm wurde falsch berichtet von Leuten, die selber nicht Bescheid wußten. Es handelt sich hier um den „Norder" (Nerther) oder „Auerdiek" in Lippe, auf den sein bis heute erhaltener Name außerdem noch deutlich genug hinweist. Daß es sich in der That um diesen See handelt, beweist noch etwas anderes.

Ich habe den Osning von Altenbeken bis zur Ravensburg bei Halle untersucht. Es ist in der ganzen Kette kein Berg, den ich nicht erstiegen, kein Felsblock von irgend welchem Umfange, den ich nicht besichtigt hätte. Bei diesen Untersuchungen entdeckte ich einen unter Steintrümmern und Holzresten liegenden, mit rohen Instrumenten bearbeiteten Kahn mit vollständigem Kiel auf der Spitze eines Berges. Trümmer anderer Kähne fand ich an verschiedenen Stellen. Dieser Kahn ist wahrscheinlich der einzige erhaltene im ganzen Osning und verdiente in ein Museum gebracht zu werden. Denn darüber ist kein Zweifel, daß dort, wo der Kahn sich findet, der Sitz jener pars Sueborum gewesen sein muß, die der angeblichen Isis huldigten, daß folglich der Sitz der Sweben überhaupt hier am Osning zu suchen ist, und daß die Sitze der 7 die Hertha verehrenden Völkerschaften ebenfalls in der Nähe zu suchen sind, denn der „Norder Diek" ist in Luftlinie von dieser Stelle nur etwa 12 Kilometer entfernt. Dieser „Norder-" und „Auerdiek" (die Göttin Nerthus und die Auiones) genannte See ist also der von Tacitus erwähnte angebliche Ozean, auf dessen Insel sich der heilige Hain befand, und jener andere, Kap. 39 erwähnte heilige Hain, in dem die Menschenopfer stattfanden, ist um die Grotenburg herum zu suchen, und zwar ist der noch erhaltene sogenannte „kleine Hünenring" unterhalb derselben, der nach Einigen ein Beobachtungsposten, nach Anderen in neuerer Zeit, wie schon erwähnt, ein Hofraum (!!) gewesen sein soll, jener Ort, den nach Tacitus Niemand anders als gebunden betreten durfte, und in dem die Menschenopfer vor sich gingen. Die innerhalb des Walles noch sichtbaren Vertiefungen rühren von großen Opferblöcken her, die früher sich dort befanden, aber entfernt und zerschlagen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wurden, wie mir vor Jahren ein alter Mann erzählte, den ich in der Nähe des Walles traf. Der Wall ist an 2 Stellen durchbrochen und durch ihn führt ein Fahrweg. Es fahren auch Wagen hindurch. Jeder wird nun urtheilen, der Durchbruch sei erfolgt, um die Durchfahrt zu ermöglichen. Dem ist aber nicht so, sondern die Öffnungen des Walles wurden gleich beim Errichten desselben mit angelegt. Daß das der Fall ist, beweisen die an den Böschungen der Durchbrüche angebrachten Zeichen, die nur der suchen und finden wird, der sie kennt. Die beiden Durchbrüche liegen sich genau gegenüber, der eine im Südwesten, andeutend den **Tiefst**stand der **unter**gehenden Sonne zur Zeit der **Winter**wende, der andere im Nordosten, andeutend den **Höchst**stand der **auf**gehenden Sonne zur Zeit der **Sommer**wende.

In einer angeblich von Karl dem Großen erbauten Kirche am Osning hängt eine kleine Schiefertafel mit ungewöhnlich dickem eichenen Rahmen und dickem Schiefer. Augenscheinlich ist die Tafel uralt und enthält in ihrer Mitte mehrere Schriftzeichen in erhabener Schrift, wie sie sich in der früher erwähnten Felsen- oder Keilschrift finden, die an drei hohen Felswänden angebracht ist. Ich bin der Ansicht, daß diese Tafel, der frühchristlichen Zeit entstammend und absichtlich der Nachwelt aufbewahrt, den Schlüssel zur Entzifferung jener Schrift enthält. Woher die Tafel stammt, und warum sie an einer Seitenwand der Kirche angebracht ist, darüber konnte mir Niemand Auskunft geben, so wenig wie über ihre Bedeutung.

Der bereits erwähnte, gewachsene Felsblock ist der größte, den ich jemals gesehen habe und mag 200 Kubikmeter Inhalt haben. Ich habe ihn mit einer langen Leiter erstiegen. Oben wie an den Seiten ist er mit allerhand Einmeißelungen versehen. Für einen geschickten Kletterer ist er ohne Zuhülfenahme einer Leiter zu ersteigen, da sich an einer Kante des viereckigen Felsens Vertiefungen zeigen, die offenbar zum Ersteigen dienten und deutliche Spuren langdauernder Benutzung erkennen lassen. Wahrscheinlich war auch dieser Felsen ebenso wie die Grotte in den Eggesternsteinen und ein im Elsaß befindlicher in den Felsen gehauener Sitz zur Beobachtung der Bewegungen der Sonne, welcher Felsen ebenfalls mit vielen Meißelungen und Sternbildern versehen ist, der Sitz eines Orakels, und man wird bei seinem Anblick unwillkürlich an die Seherin Veleda erinnert, die einen hohen Turm nach Angabe der Alten (Tacitus Historien IV 61. 65) bewohnt haben soll, freilich im Lande der Brukterer, während unser Block im Cherusker-Lande liegt. Indessen waren die alten Geschichtsschreiber über die Wohnsitze der einzelnen Stämme nicht genau

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

orientiert, wie am Schluß weiter ausgeführt werden wird. Wenn man, wie berichtet wird, dadurch zu der Seherin Veleda gelangte, daß man in einem Kahn die Lippe hinauffuhr, so schließt das keineswegs aus, daß man landete und den Rest des Weges zu ihr zu Fuß zurücklegte. Unter dem Block entspringt eine Quelle. Die Lokalisation des Blockes gerade in dieser Gegend des Osning inmitten der übrigen besprochenen secretiora Germaniae ist ganz besonders wichtig, denn sein Vorhandensein hier und die Quelle unter ihm, die früher bedeutend stärker gewesen sein soll, erinnern doch lebhaft an die auch von Jakob Grimm erwähnte Sage, daß der erste Sachsenkönig Aschanes im Walde entstanden sei in der Nähe eines Felsblockes, unter dem eine Quelle entsprang. Hinzu kommt noch, daß die Umgebung des Blockes noch heute „in'n Bangern" heißt, und „Bang" bedeutet Ring, beweist also die einstige Heiligkeit des Ortes. Der Block müßte umgittert werden. Leider ist er durch einen nicht weit entfernten Steinbruch gefährdet. Auch hat ein Steinmetz bereits 1000 Mk. dafür geboten. Bis jetzt hat man glücklicherweise, so viel ich weiß, dem Angebot widerstanden.

Die an unzähligen Stellen im Osning sowohl wie in den anderen erwähnten Gegenden Norddeutschlands und im Elsaß an Opferstätten und Felsen angebrachten Wecken oder Keillöcher sollen wahrscheinlich den von Tacitus, Kap. 9 der Germania erwähnten Kahn darstellen, der als Sinnbild des nach Tacitus ausländischen Götterdienstes galt. Dieser Kultus war jedoch nicht fremd und weit hergebracht (. . . signum ipsum in modum liburnae figuratum docet advectam religionem), sondern er lag im innersten Westen des Germanen gegründet und beruhte auf der genauen Beobachtung der Vorgänge in der Natur. Unter dem Kahn können wir daher nichts anderes verstehen als die kommende und gehende Zeit, innerhalb und mit welcher die Hertha, die erwachende Naturkraft erschien und die Veränderungen auf der Erdoberfläche, die in den Jahreszeiten zum Ausdruck kam, mit sich brachte. Sie durchbrach gewissermaßen die Erdkruste im Frühling, daher die so oft zu findende völlige Spaltung der als Erde gedachten Felsblöcke. Im Elsaß fand ich einen Felsblock mit einem solchen eingemeißelten Keilloch, aus dem eine schön und sorgfältig gemeißelte Pflanze entsprang. Darüber war der gestirnte Himmel angedeutet. Das Schiff selbst, die als Kahn versinnbildlichte Zeit, fuhr zu Lande und zu Wasser (das berühmte Schiff „Skidbladnir" der Edda), denn auf den stehenden Gewässern bildete sich Eis und schmolz wieder, und auf dem Meere zeigten sich Ebbe und Flut, zwar der Dauer nach nicht einzu-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

reihen in die Jahreszeiten, aber doch von regelmäßiger Wiederkehr und ebenfalls eine Folge der Naturkraft. Da die Ankunft dieser, der Göttin Hertha, auf der ganzen Erde im Frühjahr sich zeigte, so mußte in diese Zeit das Hauptfest der Germanen fallen, das Fest des **wirklichen** Erscheinens, das aber schon vorahnend als Julfest um die Wintersonnenwende gefeiert wurde. Die Zeit des Erwachens der Leben und Nahrung spendenden Natur blieb aber das Hauptfest, denn die dem Herthabesuche folgenden Zeiten waren ja nur ein Absterben, eine Folge des Wiederverschwindens der Göttin. Wenn Tacitus behauptet „autumni perinde nomen ac bona ignorantur", Germania, Kap. 26, so ist das falsch. Denn die im Herbst gesammelten, für den Menschen wichtigen Früchte waren ja eine Folge des Herthabesuches. Noch heute feiern wir die Erntefeste und haben die Namen Herbst, Harvest, fall im Englischen (Zeit der fallenden oder sinkenden Sonne).

Es bleibt noch zu erörtern, was der Name Sweben eigentlich bedeutet. Von ihnen sagt Tacitus, um das nochmals hervorzuheben, daß sie den größten Theil Germaniens inne hätten, daß sie aus verschiedenen Stämmen mit besonderen Namen beständen, sich durch ihre Haartracht von den übrigen Stämmen unterschieden, daß die letzteren wegen Verwandtschaft mit den Sweben oder noch häufiger aus Nachahmung die gleiche Haartracht trügen. Die Sweben müssen also in ganz besonderem Ansehn gestanden haben. Einige führen das Wort auf schweifen, umherschweifen zurück. Andere bringen es mit Haarschweif (wegen der Haartracht) in Verbindung. Die Sweben verdanken jedoch ihren Namen dem geraden Gegentheil von Umherschweifen, nämlich ihrer uralten Seßhaftigkeit. „Schweben", plattdeutsch „sweben" heißt über dem gewöhnlichen Standpunkte erhaben sein. „Hoch über der Zeit und dem Raume **schwebt** lebendig der höchste Gedanke". „Es **schwebt** mir vor". „Wo über schroffen Fichtenhöhen der Adler ausgebreitet **schwebt**". „Die Sache hängt noch in der **„Schwebe"**, d. h. ist noch nicht so niedrig oder so nahe gerückt, daß sie erreichbar oder faßbar wäre. Ein mit „schweben" zusammenhängendes Wort, das in Bezug auf menschliche Eigenschaften oder Thätigkeit gebraucht würde, giebt es im Hochdeutschen nicht, wohl aber im Plattdeutschen und im Englischen. Das plattdeutsche „upswögen" heißt so viel wie aufbauschen, eine Sache größer machen als sie ist, und „beswögen" heißt in Ohnmacht fallen. Das englische „sway" als Substantivum bedeutet etwas, das sich mit Wucht und Macht bewegt, Übergewicht, Einfluß, Autorität. Als Verbum transitivum bedeutet es, entsprechend dem plattdeutschen „upswögen", etwas bewegen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schwenken, das Zepter schwenken, veranlassen, daß sich etwas zur Seite neigt, durch Macht und Ansehn etwas regieren. Als Verbum intransitivum bedeutet es, entsprechend dem plattdeutschen „beswögen", nach einer Seite gezogen werden, sich gegen etwas anlehnen, Gewicht haben. Endlich ist uns das Wort auch als Substantivum im Plattdeutschen in dem Namen einer Vorstadt von Oldenburg erhalten, die **„Donnerschwee"** heißt. Hier wurde in germanischer Zeit dem Gotte Donar, der hier Ansehn genoß und in alten Eichen hier thronte, die gebührende Ehrfurcht erwiesen. Der Name „Sweben" ist also zurückzuführen auf die den Wörtern schweben, sweben, swögen, sway und Schwee oder Swee gemeinsame Wurzel. Die Sweben verdanken also ihren Namen dem großen Ansehn, in welchem sie bei den übrigen germanischen Stämmen standen, und dieses Ansehn lag begründet in der Tatsache, daß sie die Mutternation waren, das Stammvolk, das sich am Osning niederließ und das im Laufe der Jahrtausende ganz Mittel- und Nordeuropa bevölkerte, aus dem also alle übrigen teutonischen Stämme hervorgegangen waren und sind. Nicht diese Thatsache selbst — denn die Zeit der asiatischen Einwanderung, vorausgesetzt, daß sie stattfand, lag schon damals ungezählte Jahrhunderte zurück — wohl aber das Ansehn, das die Sweben jener längst nicht mehr bekannten und gewußten Thatsache verdankten, war noch zu Tacitus Zeit lebendig. Dieses Ansehn, das sie bei allen Germanen genossen, kann nur auf einer bedeutsamen That oder einer gewichtigen Thatsache beruhen. Unmöglich kann der Umstand, daß sie eine besondere Haartracht trugen, den Grund abgegeben haben, daß andere germanische Stämme sich mit der Abstammung von oder der Verwandschaft mit den Sweben brüsteten, so wenig wie in der besonderen Haartracht der Grund für das hohe Ansehen gesucht werden kann, in dem sie allgemein standen. Vielmehr bildete die ungewöhnliche Haartracht auch das äußere Abzeichen ihrer Würde, ihres Ansehns. Wurde diesem letzteren schon in der äußeren Erscheinung Ausdruck gegeben, umsomehr muß man annehmen, daß es auch in dem Namen dieser Völkerschaft zum Ausdruck kam. Aus diesen Gründen kann die Bezeichnung und der Name „Sweben" nur die erwähnte Bedeutung haben und nur mit den angeführten plattdeutschen und dem englischen Worte zusammenhängen, nicht etwa mit „Schweif" als Haartracht, oder mit „umherschweifen". „Schweif" und „schweifen" würden auf das plattdeutsche „Swepe" = Peitsche hinweisen, und auf das englische „to sweep" = fegen, beides Wörter, die uns auf völlig abseits liegende Begriffe führen würden. Zudem sprechen die Wohnsitze der Sweben und die innerhalb dieser Sitze angelegten Volksheiligthümer dafür, daß sie das Stammvolk

waren, das ein besonderes Ansehn genossen haben muß, und daß dieses auch entsprechend im Namen zum Ausdruck kam.

Mit der Niederlassung und der Errichtung der Kultusstätten am Osning hatte das Schweifen und Umherziehen, das Nomadenleben überhaupt aufgehört, was nicht ausschloß, daß Jagdzüge nach allen Richtungen hin unternommen wurden. Volksüberschuß und damit zusammenhängender Nahrungsmangel zwang aber zu immer weiterer Ausdehnung und Auswanderung, die der auf dem heimathlichen Boden, der Ruthen-Erde ansässige Urstamm in ungeheuren Nachschüben abgab. Der heute übliche Name „rothe Erde" hat weder mit dem in Westfalen so gut wie anderswo vorkommenden Ocker etwas zu schaffen noch mit dem dort viel vergossenen Blute. „Ruthe" heißt Wurzel, Stamm, Sproß, Reis, englisch root. Also Ruthen-Erde ist nichts anderes als Wurzelerde, der heimathliche Ursitz des ganzen Volkes. Darum wurde auch auf ihm die Hertha (id est terram matrem) verehrt, denn es ist doch eine natürliche Sache, daß man die nährende Erde dort verehrte, wo man sie fand, d. h. wo man sich zuerst niederließ. Der Osning teilte die Ruthen-Erde in Ost- und Westfalen, das früher, wie schon angeführt, eine bedeutend größere Ausdehnung hatte. Dieses ganze Gebiet hatten die Sweben inne, das Stammvolk, das zwar ungezählte Scharen abgab, aber seine Wohnsitze niemals aufgab und aufgeben durfte.

Mit der Thatsache, daß die Ruthen-Erde der geheiligte Stammboden war, hingen auch die Vehmgerichte, soviel wie heilige Gerichte, zusammen. Noch heute heißt in Lippe und angrenzenden Gebieten die Pfarre „Vehme"; auf der Pfarre heißt „up der Vehme". Das Urtheil dieser Gerichte hatte bis in das Mittelalter hinein unbedingte Gültigkeit und Rechtskraft. Aber schon in frühen Zeiten konnten nicht alle Händel wegen der Entfernung durch sie erledigt werden, es mußten an den verschiedenen Stellen Ableger, Untergerichte eingerichtet werden. Der Platz, worauf sie stattfanden, repräsentierte die „Ruthen-Erde", das „Rodeland" (roden die gleiche Wurzel wie Ruthe), daher der Name „Rolandssäulen", die mit Karl dem Großen nichts zu thun haben, sondern lange vor dessen Zeit bestanden. Wahrscheinlich wurden ursprünglich Richter von der fälischen Urvehme an Ort und Stelle gesandt, später wurden dann diese Richter ersetzt und versinnbildlicht durch die Figur mit dem Schwerte. Der Roland von Bremen ist wahrscheinlich nächst den fälischen die älteste Vehmgerichtsstelle.

Es ist auffällig, daß wir im Norden und Süden, an den beiden Polen Germaniens, Namen finden, die sprachlich auf „Sweben" zurückzu-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

führen sind; Schweden, Schwaben und Schweiz (Swe—iz). Man kann daraus nur den Schluß ziehen, daß jene Gebiete verhältnismäßig spät, als alle zwischenliegenden Strecken schon besetzt waren, besiedelt wurden, und zwar direkt vom Stammsitze der Sweben aus, und die Sage von den 7 Schwaben geht bis in jene Zeit zurück. Die an die Sage geknüpften Streiche aber derselben beweisen, daß sie das Land bereits besiedelt fanden und sich Luft machten. Andeutungen darüber gibt die Edda: In der 7ten Strophe von „Atlakwida" sagt Gunnar zu seinem Bruder Högin: „Sieben Häuser haben wir voll Schwerter, hell glänzen Helm und Schild aus Kiars Halle gebracht". Alte Sagen lebten im Volke fort. Auch diese Stelle erinnert an die 7 Völkerschaften des Tacitus. Kiar war König in Falland am Osning, wo noch heute der Name „Kariensiek" südöstlich von Steinheim (plattdeutsch Staime) vorhanden ist. Sieben verschiedene Scharen unter je einem Häuptling verließen das swebische Gebiet, um sich durch schon besiedelte Distrikte hindurch nach dem heutigen Württemberg und weiter zu begeben und sich dort niederzulassen. Das gleiche geschah mit Schweden, während die Besiedelung von Norwegen und Dänemark vom heutigen Oldenburg und Ostfriesland aus erfolgt sein muß.

Wenn der Osning und seine Umgebung als die europäische Urheimath aller Germanen zu betrachten ist, so sind die hier vorkommenden Geländenamen besonders wichtig und als Urnamen anzusehen. Auf die Wichtigkeit ihrer Erhaltung habe ich schon hingewiesen. Aber auch die Gehöfte- und Familienamen sind zu beachten, und der westfälische Adel, soweit er nicht von Karl dem Großen von anderswo her nach dort verpflanzt wurde, ist zweifelles der älteste. Die in Westfalen vorkommenden Geländenamen usw. müßten auf das sorgfältigste gesammelt und mit jenen in Schweden und Württemberg vorkommenden verglichen werden. Überhaupt böte sich hier dem Forscher der germanischen Sprachen ein wichtiges und interessantes Feld.

Fassen wir nun noch einmal kurz zusammen, was das Schlachtendreieck Aschentrupp, Holtrupp, Istrupp umschließt und was die secretiora Germaniae des Tacitus bildet, so ist es folgendes: Die Sennborg (Hünenburg) bei Bielefeld, die Grotenburg, welche, die höchste Erhebung im ganzen Osning bildend, höchstwahrscheinlich früher Teutoburg hieß, welcher Name aber durch die Einflüsse der Kirche allmälig beseitigt wurde, und welche von mehreren noch heute zum Theil erhaltenen Steinwällen eingekreist war und den Mittelpunkt des Ganzen bildete, ferner der unterhalb der Grotenburg und innerhalb des obersten Walles liegende „kleine

Hünenring", in welchem die Menschenopfer stattfanden, der heilige Hain, in dem dieser Platz lag, und der die ganze Teutoburg umgab, der Felsblock mit der Quelle und den Abzeichen, der an die Sage vom ersten Sachsenkönig Aschanes und an die Seherin Veleda erinnert, der berühmte Bullerborn bei Altenbeken, der das Heer Karls des Großen tränkte, der Eggesternstein (der Sternenstein auf der Egge) mit seiner Grotte und dem bekannten Bilde, das wahrscheinlich auf Geheiß Karls des Großen eingemeißelt wurde, um die hier haftende Wurzel des Heidenthums auszurotten, das aber keineswegs, wie Schierenberg überzeugend nachgewiesen hat, ein Werk der Paderborner Mönche ist, der Norder (Nerther-) oder Auerdiek als Ort der von Tacitus beschriebenen Herthaverehrung, der bisher nicht erwähnte Leistrupper Wald mit seinen noch vorhandenen Opferblöcken, der ebenfalls mit noch zum Teil erhaltenen großen Felsblöcken nmgeben war (freilich sind die meisten Blöcke schon zerschlagen und zu Haus- und Wegebauten verwandt), mehrere Felsengräber (Skelettgräber) mit sonderbaren Meißelungen, wahrscheinlich Gräber berühmter Persönlichkeiten, zwar nicht zu den secretiora gehörend, aber doch, weil hier sich findend, auf die Geweihtheit des Gebietes deutend, endlich noch völlig erhaltene Opferplätze und die Felsenschrift, welche sowohl wie die in einer Kirche hängende Tafel einer näheren Untersuchung bedarf. In das Herz dieser Gegend wurden die Römer, die lange genug mit Beilen und Hinrichtungen gewüthet und die viel zu lange geübte Geduld des Volkes erschöpft hatten, von den Germanen gelockt, um sie in Gegenwart und im Angesichte ihrer, der Germanen Götter oder ihres Gottes zu vernichten (quem addesse bellantibus credunt, Tacitus, Germania Kap. 7).

Da die Basis des Schlachtendreiecks nach Westen gegen den Osning gerichtet ist, so ist ersichtlich, daß man die Römer von Westen her erwartete, um sie nach Passierung der Pässe anzugreifen, die eine Flucht um so schwieriger gestalteten. Varus kann also nicht von Osten, von der Weser her, wo sich die Spitze des Dreiecks befand, sondern muß von Westen herangerückt sein. Mithin kann Varus ein Sommerlager an der Weser nicht gehabt haben, und der Bericht des Dio Cassius, er sei bis an die Weser gegangen, ist falsch. Vellejus Paterculus erwähnt davon auch nichts. Wenn man an der Hand der Troppnamen die an der Lippe entlang führende Römerstraße verfolgt, so führt sie in gerader Linie nach der heutigen Bauerschaft Varensell. Ob der Name mit Varus zusammenhängt (wenn man will „Sitz" oder „Stuhl des Varus"), mag dahingestellt sein. Jedenfalls wurde mir bei meiner dortigen Anwesenheit 1882 von

großen Wällen erzählt, die sich früher dort befunden hätten, aber abgetragen seien. Leider wurde ich durch eingetretene Umstände zur Abreise gezwungen und konnte der Sache nicht weiter nachgehen. In Varensell ist nach meiner Meinung das Sommerlager des Varus zu suchen, von dem aus er in gerader Linie den Marsch nach den Pässen bei Horn antrat. Auffällig sind auch zwei Geländenamen, die sich in der Gemarkung Varensell finden: „Up'n Druffel" (Drususfeld?) und die „Galgenheide". Fielen hier die Köpfe germanischer Männer unter römischen Beilen? Die Stellung des Schlachtendreiecks beweist, daß es Absicht des Varus gewesen sein muß, nach Passierung der Pässe eine nördliche Richtung einzuschlagen, während die Route Varensell-Horn genau westöstlich verläuft. Daraus ist zu schließen, daß dem Varus das heutige Schaumburg-Lippe als der Ort des Aufstandes vorgespiegelt wurde. Offenbar wünschte er die Weser zu überschreiten, um entweder durch den Paß bei Kleinen Bremen oder die Porta Westfalica in das Aufstandsgebiet vorzudringen. Die Cherusker dort, wahrscheinlich unter Führung von Inguiomer, dem Oheim des Hermann, handelten im Einverständnis mit jenen diesseits der Weser in Lippe-Detmold. Ob daraus weitere Schlüsse gezogen werden können in Bezug auf das frühe Entstehen auch des Schaumburger Landes und die Verwandtschaft beider Fürstenhäuser, könnte vielleicht von genauen Kennern der frühsten Geschichte beider Fürstenthümer als interessante Frage behandelt werden.

Daß das plötzliche, unvermittelte und massenhafte Auftreten der in Rede stehenden Namen, in deren Stammsilben die Namen germanischer Gottheiten enthalten sind, Namen, die auch bei den Aufstellungen um Beckum, Münster und Osnabrück sowie bei den vereinzelt an den Römerstraßen vorkommenden immer wiederkehren, kein reiner Zufall sein kann, lehrt der Augenschein. Es handelt sich um eine planmäßige Umstellung des höchsten und schluchtenreichsten Theiles der ganzen Gebirgskette, alle Pässe sind besetzt, so daß ein Entweichen der Römer unmöglich war. Doch beweist die Aufstellung, daß man ziemlich sicher war, sie würden die Pässe bei Horn wählen; sie wurden ja geleitet. Daß um Horn und Detmold herum die Aufstellung der Trupps am dichtesten war, weil diese den Römern zuerst entgegenzutreten, bezw. in den Rücken zu fallen hatten, daß gegen die Spitze hin die Trupps dünner gesäet erscheinen, zeigt die Aufstellung deutlich genug. Das Signal zum Angriff wird ein natürlich nicht auf einer Bergeshöhe sondern in einem weiten Thal angezündeter großer Holzstoß gegeben haben (wahrscheinlich bei dem Hofe, der noch heute

„Stockebrand" heißt). Das Feuer konnte von allen auf den verschiedenen Höhen aufgestellten Posten der Germanen gesichtet werden, war den in Thälern und Schluchten marschierenden Römern hingegen nicht wahrnehmbar, diente auch zugleich als Zeichen, daß die Trupps des rechten und linken Flügels heranzurücken hatten. Dio Cassius spricht denn auch von schon bereitgehaltenen Streitkräften (56. Buch 19) und von immer neuen Trupps (56. Buch 21) — die aber nicht etwa aus Bedenklichkeit, wie er sagt, erst später sich einfanden —, welche über die Römer herfielen. Die endgültige Niederlage (nach Dio Cassius am 3ten Tage, wahrscheinlich aber war es schon der 2te Tag) fand bei der heutigen, aus vier Gehöften bestehenden Ortschaft „Hakedahl" unterhalb des „Apenberges" bei Detmold statt, hinter dem der Delentrupp aufgestellt war, der vom Berge herunter sich auf die unten befindlichen Römer zu stürzen hatte, während der Wantrupp und die diesem zunächst stehenden ihnen in den Rücken fielen. Anderswo findet sich ein „Delstrupp" und ein „Deltun", ferner ein ausgedehntes Holz mit uralten Stämmen in einer weiten Heide, das „Delloh" heißt. Das ganze Holz fand ich, fast mögte ich sagen, besäet mit Feuersteinsplittern als Resten angefertigter Pfeilspitzen und eine ganze Anzahl der letzteren selbst. Es ist daher anzunehmen, daß „Del" der Name irgendeiner kriegerischen Gottheit war. Den Namen „Hakedahl" führe ich direkt auf die Schlacht zurück und die Örtlichkeit, wo die Römer niedergehauen, „niedergehackt" wurden. Sie liegt im Herzen der „Trupps" und ist rings von diesen eingeschlossen. Der Ort, wo die Römer am 1sten Tage (nach Dio Cassius) ein Lager aufschlugen, ist in der Nähe von Horn zu suchen. Dafür spricht auch der von Schierenberg näher beschriebene vor Jahren gemachte Fund von Hufeisen, die bei Erdarbeiten in dem Orte so zahlreich zu Tage gefördert wurden, daß man sie schiebkarrenweise beiseite schaffte. Sie waren so klein, daß sie nur für Maulthiere bestimmt sein konnten.

Bei Tacitus, Annalen, Buch I, Kap. 60 heißt es: „Weiter ging der Zug bis zu den entferntesten der Brukterer, und alles Land zwischen Ems und Lippe wurde verwüstet, nicht weit vom Teutoburger Waldgebirge, wo, wie man sagte, die Reste des Varus und der Legionen unbestattet lagen." — Hier ist also deutlich genug von dem Landstrich zwischen Ems und Lippe die Rede, eine Landstrecke, die in Übereinstimmung mit der zitierten Stelle dicht vor den Pässen bei Horn und dem Schlachtfelde liegt. Die Richtigkeit dieser Stelle wird jedoch angezweifelt. Man hebt hervor, daß die Quellen von Ems und Lippe nur etwa zwei geographische Meilen von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

einander entfernt seien, daß beide Flüsse diese Entfernung eine Zeit lang beibehielten, daß daher von einem „ganzen" zwischen beiden liegenden Landstrich, der verwüstet sein solle, nicht die Rede sein könne. Mithin könnten die heutigen Flüsse Ems und Lippe nicht die gemeinten sein. Dieser Einwand ist völlig hinfällig. Ziehen wir von Rheine a./Ems, wo wahrscheinlich das Zusammentreffen der 40 römischen Kohorten unter Caecina mit der Reiterei des Pedo und den 4 Legionen des Germanicus selbst stattfand, eine gerade Linie nach Haltern, eine Entfernung von etwa neun geogr. Meilen, so ist von dieser Linie ab nach Osten sehr wohl von einem „ganzen Landstrich" zu sprechen, der zwischen beiden Flüssen gelegen haben und verwüstet sein soll. Hinzu kommt, daß Tacitus nie in Germanien war und sich wer weiß was unter diesem „ganzen Landstrich" gedacht hat. Die dichten Waldungen jener Zeit, in denen die Gehöfte der Germanen lagen, werden den Römern Schwierigkeiten genug bereitet haben. Auch bot dem nach dem Varus-Schlachtfelde von Germanicus vorausgesandten Caecina die Senne und ihr westliches Vorland genug der Sümpfe und Moräste, nach denen Esselen hier vergeblich ausschaut. Das weiß Jeder, der, wie Verfasser, die Senne nach allen Richtungen hin durchstreift hat.

Die Lieder der Edda haben nun durch die verschiedenen Übersetzer die verschiedenste Auslegung erfahren. Es ist da die Rede von Weltentstehung, Weltuntergang, von „Götterdämmerung". Was man sich unter der letzteren Bezeichnung denken soll, ist wohl kaum Jemandem klar, und die Menschen jener fernen und robusten Zeit, in der alles Hand und Fuß haben mußte, haben sich sicher nicht beschwert mit Gedanken über die letzten Dinge. Ihr einziges Streben war, als Helden zu sterben, um dereinst in Walhalla (Bald-Halla, das ist Balders Halle, in der ein ewiger Frühling in rauschenden, sonnigen Hainen blühte, wie zur Zeit des Herthabesuches) eingehen zu können.

Geijer in seiner Geschichte Schwedens behauptet, der skandinavische Stamm habe am längsten im väterlichen Hause geweilt. Dem müssen wir widersprechen. Die Sweben waren längst ansässig, als Schweden noch wüst und leer war. Im „Grimnismal" der Edda heißt es nach der Übersetzung von Schierenberg:

Strophe 22: Walgrind heißt, was im Felde steht, heilig vor heiligen Thüren. Alt ist das Gitter, doch wenige wissen, wie wohl es im Schlosse verwahrt ist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Strophe 23: Fünfhundert Thüren und vier mal zehn rechne ich für Walhallas Wehrmänner. Achthundert Einherier gehen zugleich aus einer Thür, wenn sie ausziehen mit dem Wolfe zu kämpfen.

„ 24: Fünfhundert Wohnsitze und viermal zehn rechne ich zu Bilskirnir mit seinem Bezirk. Von allen Wohnsitzen, die bedacht ich weiß, acht ich den meines Stammes den größten.

Aus der letzten Strophe geht klar und deutlich hervor, daß derjenige, der das von sich sagt, ein Sachse war aus dem swebischen Stammlande, und zwar ein Semnone, richtiger wohl ein Sennone aus der Umgebung der Sennborg, der noch gewußt haben muß, daß die Semnonen (Sennonen), die Sachsen um die Sennburg herum, als der vornehmste Stamm galten. Wie sollte dieser Mann dazu kommen, ganz bestimmte Zahlen anzuführen, wenn er nur übersinnliche Dinge, Phantasiegebilde, Gedanken über Weltuntergang und eine ferne Zukunft, nicht aber ganz bestimmte Vorgänge oder Ereignisse im Kopfe hatte? Bilskirnir oder Walhalla (das irdische) oder Asgard (Garten oder Gehege der Asen) im Osning (Asenegge), Sitz der Götter und Asen, das Haupt- oder Urheiligthum, dem die gesamten Kultusstätten in ganz Germanien galten, wurde also bewacht von 540 Streiterscharen, deren jede 800 Mann zählte, mithin von 432000 Kriegern, die um die Kultusplätze herum und entlang den römischen Heerstraßen aufgestellt waren und ausschließlich von den swebischen Völkerschaften gestellt wurden. Ihre Stellung war dort, wo die heutigen Troppnamen sich finden. Die Edda schildert also sehr reale Dinge, die nicht in ein Wolkenkuckucksheim verlegt werden können. Soweit mir Karten zur Verfügung standen, habe ich für den Nordwesten Deutschlands etwa 300 der Troppgehöfte feststellen können. Wahrscheinlich aber sind es mehr. Theils sind nicht alle Gehöfte verzeichnet (z. B. findet sich der Aschentrupp, unmittelbar in einer Schlucht am westlichen Fuße der Hünenburg (Sennborg) gelegen, auf keiner Karte angegeben), theils haben diese ihre Namen ganz geändert oder sich mit der Endung — dorf versehen, manche mögen parzelliert oder in größeren Besitzungen aufgegegangen sein. Die Gesammtheit dieser Gehöfte wiederzufinden, ein Unternehmen, welches sich auch auf den Norden und Skandinavien zu erstrecken hätte, wäre eine vornehme Aufgabe für die deutsche Fachwissenschaft. Im übrigen mag es dahingestellt sein, ob auch die skandinavischen Ortschaften mit der charakteristischen Endung mit in Betracht kommen. Es muß das

weiterer Untersuchung vorbehalten bleiben. Vielleicht stammt ihre Entstehung erst aus einer Zeit, in welcher der Unterschied zwischen der Bedeutung von „Trupp" und „Dorf" dem Volksbewußtsein längst entschwunden war. Die Möglichkeit aber, wenn nicht Wahrscheinlichkeit, daß sie, soweit sie Gruppierungen bilden, einer früheren Periode, der Zeit der römischen Invasion in Germanien ihre Entstehung verdanken, ist kaum zu leugnen. Gewißheit wäre gegeben, wenn es gelingt, die 540 Thüren und Wohnsitze für Walhallas Wehrmänner, von denen die Edda spricht, aufzufinden und festzustellen, ohne Einbeziehung der skandinavischen Ortschaften.

Wenn also die Sweben am Osning, im weiteren Sinne in Westfalen saßen, wenn sie die Ruthen-Erde, den Stammboden bewohnten, dessen Name sich durch die Jahrtausende erhalten hat, wenn in ihren Wohnsitzen sich die secretiora Germaniae befanden, zu deren Schutz sie die nöthigen Streiter zu stellen hatten, wenn hier die Menschenopfer stattfanden und schon Tacitus vermutet, daß hier die Wiege des Volkes sei, wenn dort die Mutter Erde verehrt wurde, wenn die Angriffe der Römer und die Karls des Großen sich stets und eigentlich nur gegen diese Gegend richteten, mit ihren Heiligtümern, wenn die fälischen Vehmgerichte für das gesammte Germanien rechtskräftig waren, wenn hier die Heimath der Sage von der Entstehung des ersten Sachsenkönigs Aschanes zu suchen ist, wenn die Sweben in ganz besonderem Ansehn standen, so muß das alles doch seinen Grund haben, und der kann nur darin gefunden werden, daß die Sweben das germanische Stammvolk waren, aus dem alle anderen Stämme nach und nach entsprossen. Darum hießen sie Sweben. Sie blieben auf dem bei der Einwanderung besetzten Boden haften, und die ältesten Sagen müssen sich an diesen Boden und die dort stattgehabten Vorgänge knüpfen. Die europäische Wiege aller teutonischen Völker und der Schauplatz der Eddalieder ist also am Osning und in Westfalen zu suchen.

Zum Schluß muß ich nochmals auf die Bemerkung des Tacitus zurückkommen, daß die Sweben den größten Theil Germaniens innehätten und in verschiedene Stämme mit verschiedenen Namen zerfielen. Da den Römern das ganze nordwestliche Germanien bis zur Elbe bekannt war, müssen die Sweben doch auch nach römischen Ansichten ein ganz bedeutendes Gebiet innegehabt haben. Wo ihr Ursitz zu suchen ist, ist bereits gesagt, ebenso, daß ihre Grenzen nach Norden, Westen und Süden durch die Troppnamen bestimmt sind. Aber auch östlich der Weser bis zur Elbe hin, eingeschlossen Hannover und Braunschweig, lag später besiedeltes swebisches Gebiet, es umfaßte also im großen und ganzen das, was wir

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

heute unter „Niedersachsen" verstehen. Alle Stämme westlich der Weser, deren Wohnsitze als innerhalb des Vorkommens der Troppnamen bestimmt werden können, gehörten zu den Sweben, also vor allen Dingen Semnonen (Sennonen), Cherusker, Angrivarier, Bruckterer und Sigambrer. (Diese Stämme zerfielen wiederum in kleinere mit besonderen Namen; so gehörten die die Hertha verehrenden sieben Völkerschaften zu den Cheruskern.) Trotzdem werden diese Völker neben und mit und im Gegensatze zu den Sweben genannt. Daß auch Cherusker östlich der Weser wohnten, beweist der besprochene Angrivarier-Wall. Die Römer wußten zwischen dem Gesammtnamen „Sweben" und den Namen der einzelnen Stämme, die zu ihnen gehörten, oder aus denen sie sich zusammensetzten, nicht zu unterscheiden. So sagt Florus, römische Geschichte, Buch 4: „Jetzt griff er (Drusus) auf einmal die mächtigsten Völkerstämme der Cherusker, Sweben und Sigambrer an . . . ." Ferner daselbst: „Die Cherusker wählten die Pferde, die Sweben das Gold und Silber, die Sigambrer die Gefangenen." Nach Vellejus Paterculus, 106, soll die Elbe das Land der Semnonen und Herunduren bespülen; die Semnonen saßen aber am Osning. Also selbst Vellejus, der einzige aller alten Geschichtsschreiber, der selbst in Germanien war, ist nicht orientiert. Dio Cassius wiederum, Buch 55, läßt die Elbe aus den vandalischen Gebirgen entspringen. Daß die Vandalen nicht in jenen Bergen ansässig gewesen sein können, sagt schon ihr Name. Marbod wird von Tacitus König der Sweben genannt, und Annalen, Buch 2, Kap. 44 heißt es: „Den Vorwand jedoch mußten die Sweben abgeben, welche um Hülfe gegen die Cherusker baten." Kap. 45: „So kam es, daß nicht nur die Cherusker und deren Verbündete, des Arminius altes Kriegsvolk, ins Feld rückten, sondern auch swebische Stämme aus Marbods Reich, Semnonen und Longobarden zu Arminius übergingen." Cherusker und Semnonen *waren* aber Sweben und saßen nebeneinander im Herzen des Swebenlandes. Daß unter den swebischen Stämmen nach der Varus-Schlacht Zwist ausbrach, kann nach den Berichten nicht geleugnet werden. Daß aber die swebischen Stämme unter Marbod, die im Harzgebiet saßen, nicht gegen ihre Landsleute während der Varus-Schlacht kämpften, sondern wahrscheinlich gegen den Willen des Marbod und ohne Wissen der Römer gegen Varus kämpften, geht aus den Annalen, Buch 2, Kap. 46 hervor, wo es heißt, daß dem Marbod die von Tiberius erbetene Hülfe verweigert wurde, weil er den Römern gegen die Cherusker keine Hülfe geleistet habe. Diese konnte er nicht leisten, weil die ihm unterstehenden Stämme zu Arminius neigten,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

denn bei Tacitus, Buch 2, Kap. 44 heißt es: „Den Marbod machte der königliche Name seinen Volksgenossen zum Gegenstande des Hasses, während Arminius als Kämpfer für die Freiheit in Gunst stand."

Die neuere Forschung kommt immer mehr zu dem Resultate, daß der Ursitz der Arier im Norden zu suchen ist, und zwar im Norden Europas, daß von dort aus die Ausbreitung nach Osten und Süden stattfand, daß das heutige Nord- und Zentral-Europa seine Kultur nicht vom Oriente empfing, sondern daß umgekehrt die arische Kultur mit der Ausdehnung ihrer Träger sich dem Oriente mittheilte, daß die arischen Gottheiten und vor allen Dingen die germanischen eine völlig selbständige von anderen Nationen nicht übernommene Schöpfung sind. Schon Schulz (zur Urgeschichte des deutschen Volksstammes, 1826) — ich entnehme diese thatsächlichen Angaben einem in den „Zeitfragen" (Nr. 42, 1908) enthaltenen Aufsatz von Dr. Ludwig Wilser, Heidelberg — sagt: „Alle Traditionen wie alle historisch bekannten Umstände scheinen zu fordern, die Verwandtschaft europäischer mit östlichen Völkern statt von einer orientalischen Einwanderung nach Europa, umgekehrt von einer Einwanderung europäischer Volksstämme nach Asien herzuleiten." Henne (1840) in seiner Schweizer Chronik stellt unser nordwestliches Vaterland als eine viel ältere Wiege der Menschheit und ihrer Kultur, als die eigentliche Heimath fast aller Gottheiten dar. Clement (Die nordgermanische Welt und unsere geschichtlichen Anfänge, 1840): „Nur auf der nordgermanischen Urebene war das Volk ein helles; alle anderen Völker auf dem ganzen Erdboden, sind dunkel; von diesen dunklen, häßlichen Völkern allerwärts kann am allerwenigsten ein ganzes Volk von schöner Form und hellen Farben, wie das indogermanische war, hervorgegangen sein. . . . . Dies ist zum Beweis genug, daß die Nordgermanen nicht aus Asien kamen." Die Gebrüder Lindenschmitt, 1842—46 (Die Rätsel der Vorwelt): „Die asiatische Abstammung unseres Volkes erscheint als unerwiesen, ja als unmöglich." Es war ihnen über allen Zweifel erhaben, „daß in dem unzugänglichsten Theile des alten Europa, d. h. in der Mitte und im Norden die Reste der Ureinwohner zu suchen sind" . . . ., denn „die Vergangenheit allein ist es, aus der wir die Zukunft lernen müssen" . . . . und „der deutsche Mensch allein ist der wirkliche weiße Mann."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In welchen Ländern des Nordens oder in welchem Lande sollen wir nun den Ursitz der blonden Arier suchen? In Skandinavien freilich ist der Typus am unvermischtesten erhalten; das würde sich aber, falls wir die Einwanderung der Germanen von Süden, von den germanischen Küsten aus nach dort annehmen, durch die abgeschlossene Lage erklären, die eine unausgesetzte Berührung mit anderen Nationen ausschloß. Wäre Skandinavien in der That die arische Urheimath, dann wäre an eine Volksausdehnung und Wanderung nach Norden hin, nach Lappland, und von dort wieder über Finnland und die russischen Steppen bis hin nach den Küstenländern des Schwarzen Meeres, ferner Mesopotamien, wo, wie neuere Untersuchungen ergeben haben, schon zur Zeit des Hammurabi arische Gottheiten verehrt wurden, und weiter nach Indien nicht zu denken. Klimatische und geologische Verhältnisse verbieten diese Annahme. Die Ausdehnung müßte nach Süden hin erfolgt sein. Eine schmale Landzunge zwischen Dänemark und dem südlichen Schweden hat damals vielleicht noch bestanden. Wie erklärt sich dann aber die Thatsache, daß die dänische und norwegische Sprache viel näher mit einander verwandt sind als die schwedische und norwegische, deren Träger doch beide jene Halbinsel gemeinschaftlich bewohnen? Auch aus diesem Grunde ist, abgesehen von allem anderen bereits Gesagten, anzunehmen, daß die skandinavische Halbinsel von Norddeutschland aus bevölkert sein muß zu einer Zeit, in welcher in diesem Mutterlande sich schon verschiedene deutlich ausgeprägte Dialekte gebildet hatten. Die Frage ist aber die, ob wir hier in Norddeutschland auch den Entstehungspunkt der Rasse zu suchen oder uns nach einer Einwanderung von wo anders her umzusehen haben. Nach positiven untrüglichen Beweisen, daß irgend eine Rasse an einem bestimmten Punkte der Erde ins Dasein gerufen wurde, werden wir auf der ganzen Erdkugel vergeblich suchen. Nur aus Grabungen, Steindenkmälern und Sagen können wir Schlüsse auf die früheste Vergangenheit ziehen. Die Sagen des Weserthales sowohl wie die dort vorkommenden Namen sind ganz besonders wichtig. Ich bin der Ansicht, daß der Hintergrund der Sage von den Bremer Stadtmusikanten, von den Bremer Gänsen und jener der Sage von dem Rattenfänger von Hameln in die graue Vorzeit zurückgehen. Die Germanen verließen die Weser in der Gegend des heutigen Hameln, um westlich in die nahegelegenen Berge abzuwandern, dort und in der Umgebung sich niederzulassen und ihre noch heute nachweisbaren Kultusstätten zu errichten. Ich halte den Imir der Edda für den sagenhaften Führer dieses Vorganges, auf dem die letztgenannte Sage sich auf-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

baute. Sein Name hat sich bis heute in dem Namen „Emmer", dem Nebenflusse der Weser hier, erhalten, und die sämmtlichen Kultusstätten liegen innerhalb des Gebietes dieses Flusses, wenn wir die Sennborg bei Bielefeld ausschließen wollen. Daß der Name sich auf den Fluß übertrug, dort haften blieb und zum Femininum wurde, erklärt sich durch die Länge der Zeit und durch das germanische Sprachgesetz, nach welchem die Namen der Flüsse weiblich zu sein haben. Ausnahmen finden wir nur dort, wo sich römische (der Rhein) oder slavische (der Bober) Einflüsse geltend machten.

Ich habe schon früher darauf hingewiesen, daß im Hebräischen Aschkenas Deutschland heißt, daß es in Armenien eine Landschaft gab, die diesen Namen ebenfalls führte, und daß die sprachliche Verwandtschaft zwischen „Aschkenas" und „Aschanes", dem sagenhaften ersten Sachsenkönige, nicht von der Hand zu weisen ist. Wie kommen die Juden — soll ich sagen, die den Germanen schon lange bekannt sind, oder denen die Germanen schon lange bekannt sind — dazu, Deutschland und die Deutschen (Aschkenasim) nach jener ebenfalls mit hebräischem Namen versehenen armenischen Landschaft zu nennen? Führte diese Landschaft schon einen anderen Namen, bevor sie den Juden bekannt wurde? Oder ist Aschkenas der ursprüngliche Name, der ihr von ihren Bewohnern selbst gegeben war, weil sie sich selbst Aschanen (Asen?) nannten? Fanden also die Juden den Namen bereits vor? Wir haben in Westfalen die Namen Askenberg, Aschenberg, (Aschentrupp), Ossenberg, Asenberg, Aschholt, Aschoff und Aschhof als Familien-, Berg- und Flurnamen in großer Menge. Hängt der Name mit „Asche" zusammen, um das Weiße oder Grauweiße, also die helle Hautfarbe und das „Aschblonde" zu bezeichnen, das selbst nach der Verbrennung des Körpers seinen Charakter nicht verleugnete? Von großer Wichtigkeit wäre es, festzustellen, ob die erwähnten Skulpturen sich auch in Armenien vorfinden. Wäre das der Fall, dann müßte doch an die Küstenländer des Schwarzen Meeres als Ausgangsgebiet der Arier gedacht werden, die durch den Drang, das Verbleiben der von ihnen verehrten Sonne zu ergründen, dazu getrieben wurden, ihrem Wege nach Westen zu folgen. Der Lauf der Sonne muß in den Urzeiten die Völker mächtig bewegt haben und war höchstwahrscheinlich der Anstoß und die Ursache zu den Wanderungen der verschiedenen Volksstämme zu einer Zeit schon, in der Volksüberschuß und Nahrungsmangel noch nicht dazu trieben. Die durch die neuere Forschung angenommene Thatsache, daß der Osten vom Westen, nicht aber

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Westen vom Osten seine Kultur erhielt, steht damit durchaus nicht in Widerspruch. Denn erst dann, als die Arier im Laufe der Jahrhunderte zu einer nach Millionen zählenden Rasse herangewachsen waren, in diesem Falle also in Europa, war es möglich, durch die Wucht der Masse anderen Völkern ihre Kultur und ihre Gottheiten aufzupfropfen. Ein nicht unterbrochener Kontakt wird bestanden haben zwischen dem verlassenen und dem neu besetzten Gebiet; der bei Beginn der Wanderung kleine Stamm wuchs zu einem mächtigen Volke heran und drängte mit vermehrter Wucht nach der Ursprungsstelle und darüber hinaus zurück.

Die Entstehung aller Rassen von einem Menschenpaare ist völlig ausgeschlossen. Auch können weder die weißen Völker von den dunklen abstammen, noch umgekehrt die dunklen von den weißen. Wir müssen für jede bestimmt ausgeprägte Rasse ein besonderes Entstehungsgebiet annehmen. Aber die genaue Feststellung der Zahl dieser Rassen dürfte einige Schwierigkeiten bieten. Wer jedoch z B., wie Verfasser, Gelegenheit hatte, Chinesen, Japaner und Indianer zu beobachten, wird keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß alle drei einem gemeinsamen Stammvolke entsprossen sein müssen. Gleiche oder ähnliche äußere Erscheinungen oder körperliche Merkmale sind, will man auf gemeinsame Abstammung schließen, von größerem Gewicht als die Verwandtschaft der Sprachen. Die Sprache kann von ganzen Völkern übernommen und dann von ihnen umgemodelt werden. Bestimmend dabei können sein auf seiten des sprachgebenden Volkes: Größere Masse, kriegerischer Sinn, günstigere Lebensumstände, körperliche und geistige Überlegenheit. Die körperlichen Merkmale hingegen werden sich nie ganz verwischen und Gemeingut anderer Völker werden. Wäre das der Fall, so hätten wir nicht heute noch die verschiedenen Rassen und Typen.

Es giebt nichts, was gegen die Möglichkeit spräche, daß der arische Stamm in Klein-Asien ins Leben trat. Dann aber muß er nach Westen ausgewandert sein, und erst von hier aus begann nach seiner Erstarkung an Masse die Rückflutung nach Osten; von Europa aus begann die Ausbreitung. Nehmen wir dagegen als gegeben an, daß der Ursitz der Arier irgendwo im nördlichen Europa zu suchen ist, und nicht in Asien, dann muß gleich zu Anfang von hier aus die arische Welle nach Osten hin, nach Armenien und weiter sich ergossen haben, denn ein Zusammenhang hat zweifellos bestanden. Jedenfalls muß ich auf Grund meiner Beobachtungen daran festhalten, daß der Osning und Westfalen als die europäische Wiege aller teutonischen Völker zu betrachten ist, daß die

Sweben das Stammvolk waren, welches sich nach und nach über Zentral-Europa ausbreitete, und daß auch Skandinavien von ihnen bevölkert wurde. Ob daraus der Schluß gezogen werden kann, daß das Ausgangsgebiet der Arier überhaupt hier zu suchen ist, ob wir ferner den Entstehungspunkt des Stammvolkes hier, oder die Einwanderung des letzteren aus Armenien anzunehmen haben, muß dahingestellt bleiben.

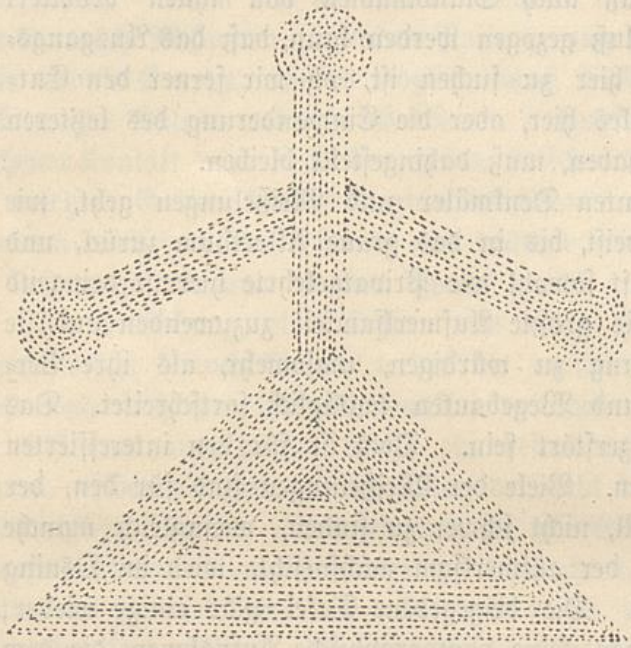
Das Alter der erwähnten Denkmäler und Meißelungen geht, wie die Art der Ausführung beweist, bis in das graue Alterthum zurück, und ich mögte die Fachwissenschaft sowohl wie Privatgelehrte hiermit dringend bitten, diesen Denkmälern die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden und sie einer gründlichen Untersuchung zu würdigen, umsomehr, als ihre Vernichtung durch Steinbrüche und Wegebauten tagtäglich fortschreitet. Das meiste wird ohnehin schon zerstört sein. Doch ist für den interessierten Sucher noch genug vorhanden. Viele der Meißelungen sind für den, der sich der Sache annehmen will, nicht schwer zu finden, wenngleich manche sehr versteckt liegen. Jeder, der aufmerksam nachforscht, wird im Osning wie im Elsaß auf sie stoßen. Die beigegebene Tafel gibt einige wieder; doch sind das nur Zeichnungen, keine photographische Aufnahmen, die dem größeren Werke vorbehalten bleiben müssen.

In diesem Jahre werden 1900 Jahre verflossen sein, seit Arminius die römischen Legionen unter Varus vernichtete. Wer vermag zu sagen, was aus Deutschland und dem deutschen Volke geworden wäre, wenn es nicht gelang, die Römer aus Deutschland hinauszuwerfen? Die That Hermanns war eine Vorbereitung dessen, was spätere Jahrhunderte und die Jetztzeit bringen sollten, und wenn heute das Deutsche Reich und Volk im Herzen Europas stolz und gefürchtet dasteht, so legte den Grund hierzu Hermann der Cherusker, dem wir kein erhabeneres Lob spenden können als das, welches der Römer Tacitus ihm zu theil werden zu lassen sich gezwungen sah: „Er war unzweifelhaft der Befreier Germaniens. In Schlachten nicht immer Sieger, ist er im Kriege unbesiegt geblieben."

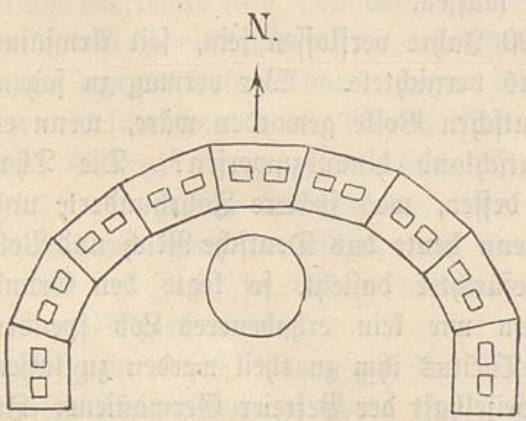
Möge die beabsichtigte Feier am Fuße des Hermannsdenkmals, das genau dort steht, wo es stehen muß, in würdiger Weise unter Theilnahme aller Völker deutscher Zunge begangen werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

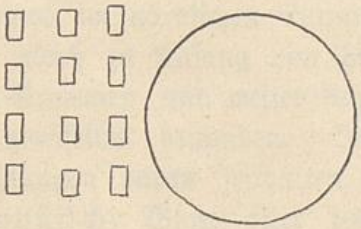
Beschreibung einiger Funde.



Figur 1. Befindet sich an einer Seitenwand eines Skelettgrabes. Sie besteht aus einzelnen runden Punkten oder Vertiefungen von dem Umfange eines sehr starken Stecknadelknopfes. Unter ihr befindet sich dieselbe Figur, aber auf dem Kopfe stehend. Unter beiden ist eine dritte sehr komplicierte angebracht. Alle korrespondierenden Ecken und Winkel sind von mathematischer Schärfe.



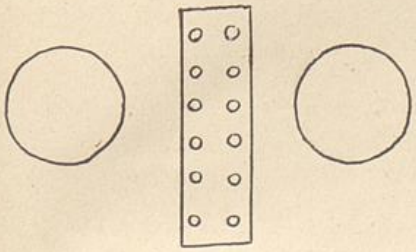
Figur 2. Völlig erhaltener Opferplatz mit Keillöchern oder „Wecken". „Weegk" im Altnordischen bedeutet sowohl Keil wie Kinnbacke und auch vorn spitzer Schlitten. Die „Wecken" versinnbildlichen den besprochenen Kahn. Der Halbkreis besteht aus einzelnen zusammengelegten Steinblöcken. Der in der Mitte liegende runde Stein war Standpunkt des opfernden Priesters, der das Antlitz nach Norden, der geheiligten Himmelsrichtung, gewandt hatte.



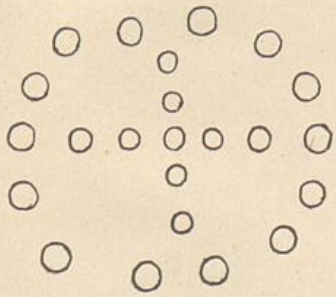
Figur 3. Wecken, die sich unmittelbar neben der tiefen Opferschale am Eggesterstein befinden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Figur 4.
12 in gerader Linie hintereinander verlaufende Wecken, die in einem sonderbar geformten Felsblock im Elsaß eingemeißelt sind. „Wecken" ist der im Elsaß übliche Ausdruck.

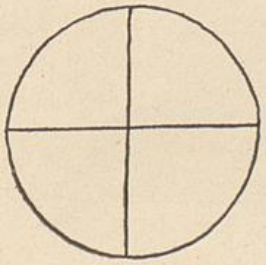


Figur 5. Neben dem erwähnten Felsensitz im Elsaß. Die mittlere rechteckige Ausflachung mit den 12 Punkten befindet sich unter dem linken Unterarm des Stuhlinhabers. Daneben rechts eine Opferschale. Links vom Sitz ein Sonnenzeichen. Ueber dem Sitz ist eine tief eingemeißelte Rinne angebracht, die von der Spitze des Felsens bis zum Sitze verläuft.



Figur 6. An einer anderen Seite desselben Felsens befindlich. Die einzelnen Punkte bestehen aus etwa 3 Ctm. breiten, flachen Vertiefungen. Die Figuren wie den Sitz fand ich erst nach Entfernung einer sehr dicken Moosdecke.

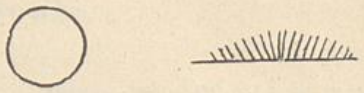
Der ganze Felsen ist außerdem noch mit den verschiedenartigsten Figuren versehen.



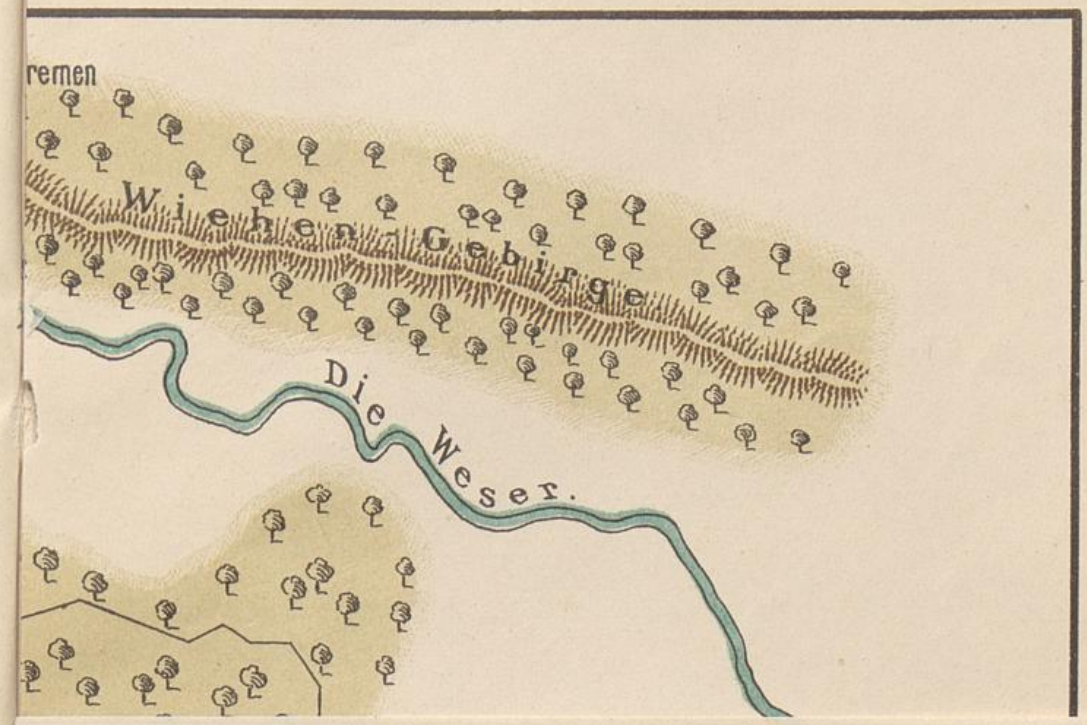
Figur 7.
Wodansring
im Elsaß.

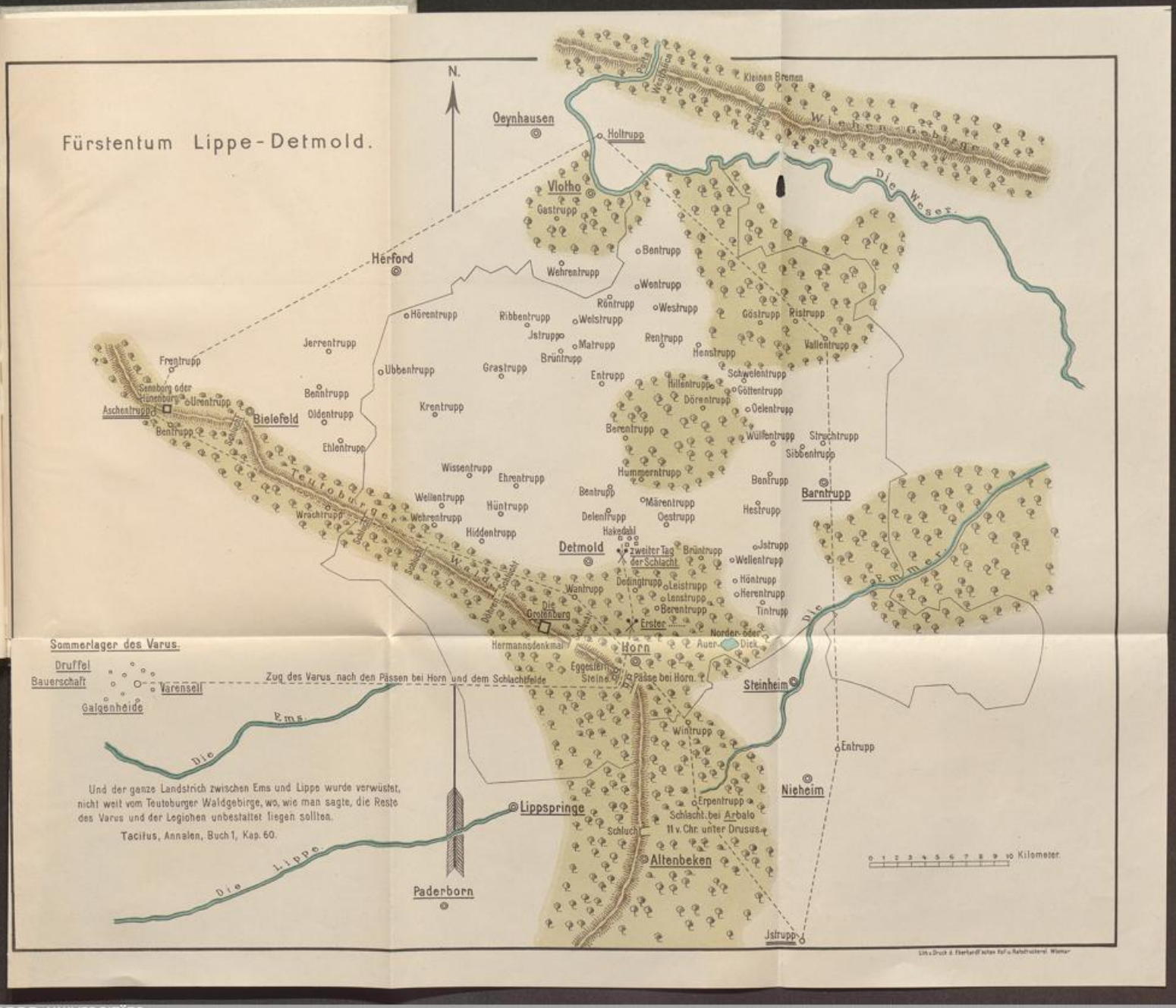
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Figur 8. Derartige Anhäufung von Punkten von der Stärke etwa einer starken Erbse finden sich ebenso wie die Wecken auf einer Unzahl von Felsblöcken angebracht im Osning sowohl wie im Elsaß, in Oldenburg und Mecklenburg.



Figur 9. Verschiedene Darstellungen der Sonne.


remen
Wiehen Gebirge
Die Weser.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Buchbinderei
J. Blasberg
Meisterbetrieb
02331 / 45739

17. DEZ. 2010

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

03SR2614

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN